Zeitschrift

für

Philosophie und philosophische Kritik.

(Vormals Fichte-Ulricische Zeitschrift.)

Im Verein mit

Dr. **H. Siebeck**, Professor in Giessen, und Dr. **J. Volkelt**, Professor in Leipzig,

herausgegeben und redigiert

von

Dr. **Richard Falckenberg**,
Professor in Erlangen.

Neue Folge.

112. Band.

LEIPZIG.
Verlag von C. E. M. Pfeffer.
Königsstrasse 23.

Beiträge zur Analyse des Bewusstseins.

Von
Johannes Volkelt.

1. Die Empfindung und der Glaube an die Aussenwelt.

1. Wohin sich auch mein Bewusstsein wenden mag, überall stösst es auf unverrückbare, undurchdringliche Schranken. Nicht nur das Gesehene und Getastete, sondern auch die Töne, Gerüche, Geschmäcke und Leiblichkeitsempfindungen treten meinem Bewusstsein als eine Art Widerstand, wie ein von aussenher Kommendes entgegen. Soweit ich empfinde, so weit ist mein Ich ausgebreitet. Darüber hinaus liegt Dunkel und Rätsel. Die Empfindungen stellen gleichsam äusserste Umkreise dar, die das Bewusstsein einerseits erhellt, von denen es aber anderseits zurückgeworfen wird.

Ich will mit diesen Worten nicht in irgend welche Tiefen führen, sondern nur das Gebiet bezeichnen, dem die folgenden Betrachtungen gelten sollen. Dem ganzen Reiche der Empfindungen wendet sich meine Aufmerksamkeit zu, und zwar in der Absicht, um dasjenige Gemeinsame hervorzuheben, das seine unterscheidende Eigentümlichkeit bildet. Nicht nach solchen Eigenschaften also will ich es beschreiben, die es mit anderen Gruppen von Bewusstseinsvorgängen gemeinsam besitzt, sondern nur insoweit es sich von allen anderen Arten des Seelischen charakteristisch abhebt.

Ich will mich dabei streng auf dem Boden der unmittelbaren Erfahrung halten. Darum soll alles Physiologische beiseite bleiben. Meine Empfindungen als solche verkünden mir von meinen Nerven und meinem Gehirn schlechtweg nichts. So genau ich auch den Inhalt meiner Empfindungen durchlaufe und zergliedere, so finde ich darin keine Spur einer Abbildung von Nerven und Gehirn, ja überhaupt keinen durch sich selbst sprechenden Hinweis auf sie. Wüsste ich nicht auf Umwegen — dadurch nämlich, dass ich fremde menschliche Leiber zerlege oder mir über die Ergebnisse solcher Zerlegung von anderen berichten lasse — von dem Vor-

handensein, der Beschaffenheit und den Leistungen der Nerven und des Gehirnes: von meinen Empfindungen allein her würde ich nicht einmal wissen, dass ich so etwas wie Nerven und Gehirn besitze. Will man daher das Empfinden gemäss der Art und Weise beschreiben, wie es sich einem jeden in seiner unmittelbaren Erfahrung giebt, so kommt man überhaupt nicht mit dem physiologischen Gebiet in Berührung[1]).

Ich brauche kaum ausdrücklich zu erklären, dass es eine Psychologie der Empfindungen nicht ohne genaues Eingehen auf den ganzen physiologischen und weiterhin physikalischen Unterbau des Empfindens geben kann. Sobald man im Bereiche der Empfindungen den Abhängigkeitsverhältnissen nachspürt, wird man unvermeidlich auf die Sinneswerkzeuge, auf die peripherischen Nervenendigungen und von da auf eine Menge verwickelter Zusammenhänge zwischen den aussen- und innenleiblichen Reizen und dem Nervensystem und Gehirn geführt. Daher liegt der Zweifel nahe, ob denn bei der durchgängigen Abhängigkeit sämtlicher Empfindungen von den Reizen und den physiologischen Verarbeitungen dieser etwas Erhebliches herauskommen könne, wenn man von dieser ganzen physiologischen Seite absehe und sich darauf beschränke, den im Bewusstsein unmittelbar vorliegenden Thatbestand des Empfindens zu beschreiben.

Dieser Zweifel wäre vollauf berechtigt, wenn ich den Abhängigkeitsverhältnissen der Empfindungen nachgehen wollte. Dann wäre es widersinnig, nur das, dessen wir im Empfinden unmittelbar inne werden, berücksichtigen zu wollen. Dagegen ist für die Aufgabe, die ich mir hier stelle, das Absehen von allem Physiologischen geradezu unumgängliche Bedingung. Ich will hier festzustellen versuchen, welche eigentümliche Äusserung und Leistung des Bewusstseins im Empfinden vorliegt; auf welche unterscheidende Art sich das Bewusstsein gerade im Empfinden benimmt und giebt. Die Bewusstseinsfunktion, die das Unter-

[1]) Der Kuriosität halber weise ich auf den Vortrag von Leopold Besser „Was ist Empfindung?" (Bonn 1881) hin. Der Verfasser glaubt allen Ernstes, unser Empfinden, ebenso Gedächtnis, Übung u. dgl., könne vollständig beschrieben und erklärt werden, ohne dass das Bewusstsein herangezogen werde. Er setzt mit einer Naivetät, die ihres gleichen suchen dürfte, unser Empfinden schlechtweg gleich den Nervenvorgängen. Es ist wert, dass eine solche ungewöhnliche Verfinsterung des Intellektes bei einem wissenschaftlichen Forscher in Erinnerung gebracht werde.

scheidende des Empfindens bildet, soll aufgesucht und beschrieben werden. Es wäre so verkehrt als möglich, wenn man, um dies zu erfahren, sich an die Nervenvorgänge wenden wollte.

Auch handelt es sich hierbei um keine Betrachtung nebensächlicher Art. Denn alles, was uns die Empfindungen an Lust und Schmerz geben, alles, was aus ihnen unserem Seelenleben an Wert und Unwert, an Haltung und Färbung zufliesst, knüpft sich unmittelbar an die Art und Weise, wie sich das Empfinden unserem Bewusstsein zu spüren giebt. Also wird es doch von Interesse sein, nach der im Empfinden sich darthuenden Bewusstseinseigenart zu fragen. Überhaupt aber ist es eine wichtige, ja die grundlegende psychologische Aufgabe, überall die Bewusstseinsthatsachen als solche zu beschreiben und zu zergliedern.

2. Es gilt zunächst, an Allbekanntes zu erinnern. Die Empfindungsinhalte sind in ihrem Kommen und Gehen von unserer Willkür unabhängig. Wir haben es zwar meistenteils in der Gewalt, unseren Leib in verschiedene Lagen zu bringen, mit unseren Sinnesorganen allerhand leibliche Veränderungen vorzunehmen und können so auf die Empfindungen, die uns zu teil werden, einen bedeutenden mittelbaren Einfluss gewinnen. Haben wir dagegen einmal unseren Leib und unsere Sinnesorgane in ein bestimmtes Verhältnis zur umgebenden Körperwelt gebracht, so ist der Ablauf der Empfindungen unserem Einfluss gänzlich entrückt. Diese Unabhängigkeit von unserer Willkür, diese Gegebenheit unterscheidet die Empfindungen vorzugsweise von den Erinnerungs- und Phantasiebildern, den Gedankenverknüpfungen, den Willensakten. Auf allen diesen Gebieten ist Abhängigkeit von unserer Willkür in weitem Umfange vorhanden.

Ein ausschliessliches Merkmal der Empfindungen ist indessen diese Gegebenheit nicht. Denn es giebt in unserem Bewusstsein noch gar Vieles, was unabhängig von unserem Dazu- und und Dagegenthun auftritt. Bei weitem nicht alle unsere Vorstellungen und Gedanken entspringen infolge unserer absichtlichen Leitung, infolge unseres Achthabens und Bemühens. Was taucht nicht alles in unserem Erinnern, in unserer umgestaltenden Phantasie, selbst in unserem Denken unvorhergesehen, überraschend, ja gegen unseren Willen auf! Und nun gar im Bereiche unserer Gefühle, Affekte, Begehrungen führt das Unwillkürliche eine noch viel umfassendere Herrschaft. Es teilt also das Empfinden das

Merkmal der Unabhängigkeit von unserer Willkür mit sehr zahlreichen anderen Bewusstseinsvorgängen.

3. Ein anderer allen Empfindungen gemeinsamer Charakterzug besteht in dem Nursichselbstbedeuten, in dem Fehlen der Abbildlichkeit. Die Empfindungen unterscheiden sich hierin nicht nur von den Erinnerungsvorstellungen, sondern auch von den Erzeugnissen der Einbildung und Phantasie. Die Erinnerungsvorstellungen wollen schlechtweg sich nicht selbst bedeuten, ihr Wesen erschöpft sich darin, dass sie nur den entsprechenden vorhergegangenen originalen Bewusstseinsinhalt besagen wollen. Die Gebilde der Phantasie machen zwar nach der einen Seite hin Anspruch auf selbständige Bedeutung: insofern sie nämlich mehr oder weniger freie Umformungen früherer Eindrücke und Vorstellungen sind; nach der anderen Seite aber kommt ihnen das Merkmal der Abbildlichkeit zu: insofern sie doch, trotz aller Freiheit der Umformung, auf die originalen Eindrücke und Vorstellungen, die den Stoff für sie hergegeben haben, als einen wesentlichen Massstab hinweisen.

Auch von diesem Merkmal der Empfindungen indessen gilt, dass es nicht ausschliesslicher Natur ist. Denn es giebt ausser den Empfindungen noch mancherlei in unserem Bewusstsein, das nur sich selbst bedeutet und mit Abbildlichkeit nichts zu schaffen hat. Unsere Gefühle, Strebungen, Willensakte sind durchaus originaler Natur; ihr Wesen besteht nicht in einem abbildlichen Hinweisen auf ein vorangegangenes Ursprüngliches, sondern in ihrem Sichselbstgeben; nicht in der Stellvertretung eines anderen Bewusstseinsvorganges, sondern in ihrem Selbstgelten.

4. Wenn hiernach sowohl die Gegebenheit, als auch das Nursichselbstbedeuten Merkmale sind, die das Empfinden mit anderen Bewusstseinsvorgängen teilt, so lenkt die erneuerte Frage, wo denn wohl das Unterscheidende der Empfindungen zu suchen sei, die Aufmerksamkeit auf die eigentümliche Eindringlichkeit oder — vielleicht besser gesagt — Aufdringlichkeit, mit der sich uns alle Empfindungen darbieten. Betrachten wir die Art und Weise, wie uns die Empfindungen zu teil werden, so bemerken wir eine gewisse Unwidersprechlichkeit und Unerbittlichkeit, wie sie allen andern Bewusstseinsvorgängen fehlt. Es ist das Gegenteil von Abgeschwächtheit, Verdünntheit, Vermitteltheit, es ist rücksichtslose, stärkste Gegenwart, womit sich uns die Empfindungen zu

spüren geben. Ich bin mir des Bildlichen, Ungefähren und Umwegartigen dieser Ausdrücke sehr wohl bewusst. Nichtsdestoweniger zielen sie auf die Eigentümlichkeit des Empfindens, die thatsächlich vorliegt, und deren jedermann beständig inne ist. Diese Eigentümlichkeit lässt sich nicht begrifflich zerlegen, nicht für den Verstand beschreiben; sie lässt sich nur in gefühlsmässiger und bildlicher Weise, besonders auf dem Umwege der Ablehnung des Gegenteils, andeuten. Die angewandten Ausdrücke haben nur den Zweck, in dem Leser die von mir gemeinte Seite seines Empfindungserfahrens lebendig entstehen zu lassen.

Es ist nicht etwa nur ein Gradunterschied, den ich mit der angedeuteten Eigentümlichkeit vor Augen habe. Es wäre so verkehrt wie möglich, in der zwingenden Aufdringlichkeit des Empfindens nichts als eine besonders starke Intensität der Bewusstseinserregung erkennen zu wollen. Die Art, wie ich einer gesehenen Farbe, eines gehörten Tones inne bin, ist grundverschieden von der Art, wie sich mir eine erinnerte Farben- oder Tonempfindung giebt. Mag mir auch das Erinnerungsbild die Beschaffenheit der gesehenen Farbe, des gehörten Tones vollkommen genau zu Bewusstsein bringen: so bleibt doch bestehen, dass auf beiden Seiten die Art und Weise des Bewusstseinsdaseins völlig verschieden ist[1]). Was nun aber gar Gefühl, Begehrung, Willen anlangt, so wird es niemand auch nur in den Sinn kommen, die Art, wie sie das Bewusstsein berühren und erregen, als nur dem Grade nach von der Eigentümlichkeit des Empfindens unterschieden zu betrachten.

5. Es würde sich mit dem unterscheidenden Merkmale der Aufdringlichkeit nicht viel anfangen lassen, wenn es nicht doch eine Seite an sich hätte, die einer genauen Bezeichnung zugänglich wäre. Fragen wir nämlich, wie sich für uns diese Aufdringdringlichkeit des Empfindens äussert, so stossen wir unmittelbar auf einen eigentümlichen Schein, der sich am besten als Schein des von unserem Bewusstsein unabhängigen Daseins, als Schein der Transsubjektivität bezeichnen lässt. Wir spüren unsere Empfindungen niemals unmittelbar als etwas nur Innerliches, nur dem Bewusstsein Angehöriges. Empfinden ist für die unmittelbare Erfahrung kein Insichfinden, kein Haben eines zu

[1]) Lotze hat diesen qualitativen Unterschied zu schlagendem Ausdruck gebracht (Metaphysik. Leipzig 1879, S. 520; Grundzüge der Psychologie, § 13).

unserer Innerlichkeit gehörigen Inhaltes. Überall und immer erfahren wir, indem wir empfinden, zugleich den Eindruck des Aussenweltlichen; wir glauben, unmittelbar das Draussen unseres Bewusstseins zu empfinden. Am deutlichsten tritt uns dieser Schein des Transsubjektiven an den Gesichts- und Tastempfindungen entgegen; es giebt keine stärkere Ausdrücklichkeit dieses Scheines als die sich uns „augenscheinlich" und „handgreiflich" aufdrängende. Doch auch wenn wir z. B. auf eine Geruchsempfindung achten: spüren wir sie etwa als einen Innenvorgang, wie wir Wehmut, Kummer, Frömmigkeit, künstlerische Freude fühlen? Auch den Gerüchen haftet der Schein des von aussen Kommenden an; die Aussenwelt scheint uns in ihnen anzuwehen. Und wie steht es denn mit den Gemeingefühlen? Wer an Kopfweh oder Atemnot leidet, hat darin unwillkürlich, ohne jede Zuthat von Reflexion, das Gefühl seiner Leiblichkeit. Ebensowenig wie die Gesichts- oder Geruchsempfindungen geben sich uns die Gemeingefühle als intrasubjektiv zu fühlen. Wir haben in ihnen unmittelbar die Gewissheit, dass wir in ihnen mit dem aussenweltlich scheinenden Teile unseres Ich, d. i. mit unserem Leibe beteiligt sind. Der Schein des Transsubjektiven nimmt hier die besondere Form des Leiblichen an.

So besteht also der Schein des Transsubjektiven in zwei Formen: als Schein der aussenleiblichen und als Schein der eigenleiblichen Aussenwelt. Nicht nur in dem Gebiete der unbestimmten, verworrenen Gemeingefühle, sondern soweit es sich überhaupt um Körpergefühle handelt, kommt die Form des leiblichen Transsubjektiven in Betracht. Auch die Tast-, Druck und Temperaturempfindungen sind nach der einen Seite Körpergefühle. Indem ich durch Tast-, Druck- oder Temperaturempfindung meiner aussenleiblichen Umgebung inne werde, habe ich zugleich Empfindungen meiner eigenen Leiblichkeit. Hier liegen also Empfindungsgruppen vor, die teils den Schein der eigenleiblichen, teils den der aussenleiblichen Transsubjektivität mit sich führen. Um eine Ausdrucksweise JODLS zu gebrauchen, könnte ich sagen: gewisse Empfindungsinhalte stehen vor unserem Bewusstsein als lokalisiert, andere als externalisiert[1]).

6. Wer den Schein der Transsubjektivität als zum erfahrungs-

---

[1]) JODL, Lehrbuch der Psychologie (Stuttgart 1896), S. 550 ff.

mässigen Empfindungsthatbestande unabtrennlich gehörend betrachtet, bekennt sich hiermit keineswegs zum naiven Realismus. Der naive Realist ist überzeugt, dass wir, indem wir empfinden, mit den Aussendingen als solchen irgendwie in unmittelbare Berührung kommen, der Aussenwelt als solcher unmittelbar gewiss werden. Das Empfinden gilt ihm als ein die Aussenwelt intuitiv verbürgendes Gewissheitsprinzip. So ist es bei KIRCHMANN, RIEHL, REHMKE und anderen[1]). In den vorausgegangenen Aufstellungen dagegen ist immer nur von dem Schein des Transsubjektiven die Rede. Nur dies gehört erfahrungsgemäss zum Empfinden, dass es den Eindruck, den Glauben mit sich führt, als wäre uns darin die Aussenwelt gegeben. Kein „Dass“, sondern nur ein „Alsob“ ist es, worauf uns mit Rücksicht auf die Aussenwelt die Analyse des Empfindens geführt hat. Diese Analyse lässt es völlig dahingestellt, ob und inwieweit diesem Eindruck die Wirklichkeit entspreche. Es ist mit der Feststellung des Eindruckes der Transsubjektivität noch nichts darüber gesagt, ob und in welchem Sinne es eine Aussenwelt gebe, und ob und inwieweit von einer Übereinstimmung der wirklichen Aussenwelt mit dem, was sich uns in der Empfindung als Aussenwelt aufdrängt, die Rede sein könne. Es sind Erwägungen ganz anderer Art, auf denen in dem Streite zwischen den phänomenalistischen und den erkenntnistheoretisch realistischen Richtungen die Entscheidung beruht. Der Schein der Transsubjektivität sagt darüber, ob und in welchem Grade er recht oder unrecht habe, für sich noch nichts aus.

7. Überaus häufig trifft man in der psychologischen Litteratur die Auffassung, dass das Empfinden ursprünglich ein Insichempfinden sei, ein Finden gewisser Erregungen in der Innerlichkeit des Bewusstseins. Der Schein der Aussenweltlichkeit wird als etwas erst Hinzukommendes angesehen, als ein Ergebnis der Entwickelung, mag diese als mehr von innen oder als mehr von aussen her geschehend betrachtet werden. Das Empfinden gilt also als abtrennbar von jenem Scheine. An sich sei das Empfinden ein rein innerliches Gegebensein.

---

[1]) Über KIRCHMANN und RIEHL vergleiche man mein Buch „Erfahrung und Denken“ S. 525 ff. REHMKE hat seinen naiven Realismus besonders in dem Schriftchen „Unsere Gewissheit von der Aussenwelt“ (1894) zum Ausdruck gebracht.

Ich lasse hier dahingestellt, ob dieser Auffassung eine gewisse Wahrheit zu Grunde liegt. Dagegen steht zweifellos fest, dass es in der Erfahrung wenigstens ein derartiges rein innerliches Empfinden nicht giebt. In der Erfahrung lässt sich keine Empfindung aufweisen, der nicht den Eindruck des Transsubjektiven unwillkürlich anhaftete. Es ist dieser Schein zwar in verschiedenen Graden vorhanden; den Gesichtsempfindungen z. B. wohnt er nachdrücklicher und voller bei als etwa den Geschmacks- oder Geruchsempfindungen; und es wird gleich weiterhin über diese Unterschiede einiges zu sagen sein. Gänzlich dagegen fehlt er nirgends im Empfindungsbereiche; und selbst wo er, wie bei den Körpergefühlen, am wenigsten ausdrücklich vorhanden ist, spüren wir ihn immer noch in unbezweifelbarer Weise. Die Erfahrung also zeigt uns nirgends rein innerliche Empfindungsgebilde. Niemand empfindet den Rosengeruch oder Milchgeschmack als ein Innenereignis seines Bewusstseins, als eine auf die Aussenwelt unbezogene Bewusstseinsintimität.

Es ist auch nicht so, dass die Empfindung uns zunächst als eine rein innerliche Angelegenheit spürbar wäre und wir dann die Beziehung auf die Aussenwelt hinzufügten. Von einem derartigen Hinzufügen, Daranknüpfen ist uns in der Erfahrung schlechtweg nichts bekannt. Die Empfindung steht uns mit einem Schlage als scheinbar transsubjektiv vor dem Bewusstsein. So fühlen wir auch keine Nötigung, keinen Zwang, den Empfindungen den transsubjektiven Schein hinzuzuthun. Die Empfindungen werden uns eben ohne alles bewusste Zuthun von uns aus als scheinbar transsubjektiv zu teil. Die scheinbare Transsubjektivität kommt nicht erst in unserem Bewusstsein zu stande; wir machen sie nicht; sondern sie steht vor unserem Bewusstsein als etwas völlig Einfaches, Müheloses, Selbstverständliches, schlechtweg Fertiges da.

Soll daher das Empfinden irgendwo als ein Insichfinden vorkommen, so könnte dies nur jenseits der Erfahrung möglich sein. Man könnte also etwa sagen, dass dem Bewusstsein des Neugeborenen die Empfindungen als rein intrasubjektive Vorgänge gegenwärtig seien und erst im Laufe der Zeit, durch Erfahrung und Übung und vielleicht auch unter Mitwirkung apriorischer Funktionen, der Schein des Transsubjektiven hinzutrete. Oder man könnte jene rein innerlichen Empfindungen unter die Schwelle des Bewusstseins verlegen: dann würden wir beständig mit den

unbewusst bleibenden Innenempfindungen eine gleichfalls unbewusste Umformung vornehmen, derart dass nur das Ergebnis dieser Umformung — eben die scheinbar transsubjektiv gewordene Empfindung — uns zum Bewusstsein käme. Ich will diese beiden Möglichkeiten, von denen besonders die zweite augenscheinlich mit den grössten Schwierigkeiten verknüpft ist, hier dahingestellt sein lassen und mich zunächst mit dem Ergebnis begnügen, dass sich das Empfinden als reines Insichempfinden nicht in der Erfahrung aufweisen lässt.

8. Um zu zeigen, wie weit verbreitet die Annahme sei, dass es ein Empfinden rein innerlicher Art gebe, greife ich einige Belege aus verschiedenen Gestaltungen der Psychologie heraus. Nach Hegel besteht das Empfinden darin, dass die Seele ihre Inhaltsbestimmtheiten in sich und für sich findet. Empfinden ist dumpfes Fürsichsein. Im Empfinden bin ich in meinem Eigensten. Bezeichnend ist, dass Hegel das Empfinden auch zu Gefühl und Herz erweitert. Hegel spricht beinahe, als ob wir die Empfindungsinhalte als Ausfüllungen und Auskleidungen unseres Bewusstseins vorfänden. Um dem transsubjektiven Schein der Empfindungen gerecht zu werden, hätte er etwa wie sein Schüler Rosenkranz sagen müssen, dass das Empfinden beides zugleich sei: Insichsein und Aussersichsein des Geistes[1]). Auch bei J. E. Erdmann kommt der transsubjektive Schein der Empfindungen nicht zu seinem Recht. Ihm ist alles Empfinden ein Innerlichmachen der Leiblichkeit. Es sind nur die Leibeszustände, die die empfindende Seele in sich findet. In diesem Nichtloskommenkönnen des Empfindens von der Leiblichkeitsempfindung kommt zum Ausdruck, dass Erdmann den aussenweltlichen Charakter des Empfindens zu Gunsten der Innerlichkeit verkürzt[2]).

Auch bei Schopenhauer findet sich durchgängig die transsubjektive Seite des Empfindens verkannt. Seiner Lehre von der Intellektualität der Anschauung liegt die Voraussetzung zu Grunde, dass die Empfindung nichts Objektives, auch nicht im phänomenalen Sinne, an sich habe, dass die Empfindung ein „an sich selbst stets subjektives Gefühl" sei, dass „das Ausserhalb" erst durch das Kausalitätsgesetz, mit dem der Verstand den subjektiven Em-

[1]) Hegel, Encyklopädie, § 399 ff. — Rosenkranz, Psychologie, 3. Auflage, S. 126.

[2]) Erdmann, Psychologische Briefe, 4. Auflage, S. 162 ff.

pfindungsstoff bearbeitet, hinzukomme. Ich will hier keineswegs etwas gegen die wesentliche Mitwirkung der Intelligenz am Zustandekommen der sinnlichen Anschauung einwenden; diese Frage bleibt hier völlig abseits liegen; nur dies ist hier behauptet, dass SCHOPENHAUER in seiner Lehre von der Intellektualität der Anschauung immer so spricht, als ob das Empfinden noch gar nichts von Aussenweltlichkeit an sich trüge, sondern alle Beziehung auf Aussenweltlichkeit erst durch den Gebrauch des Kausalitätsgesetzes entstünde[1]). Im Grunde treibt schon die von KANT übernommene Entgegenstellung der Materie der Empfindung und der apriorischen Raumform zu der Annahme hin, dass die Empfindung als solche blosses Insichempfinden sei. Hat der Empfindungsstoff als solcher nichts von Raum an sich, so muss, insofern die Vorstellung der Aussenwelt, des Draussen erst als durch die Raumanschauung zustandekommend vorausgesetzt wird, der Empfindung als solcher der Eindruck der Aussenwelt noch gänzlich fehlen. In der That tritt uns bei SCHOPENHAUER dieser Gedankenzusammenhang mehrfach entgegen: das „Ausser uns" ist eine ausschliesslich räumliche Bestimmung; also ist an den Empfindungen nichts von dem „Ausser uns" zu bemerken.

Auch in der Herbartschen Psychologie besteht die Neigung, den zur Empfindung gehörigen transsubjektiven Schein nicht zu seinem Rechte kommen zu lassen. Indem für HERBART die Empfindungen die ursprünglichen, noch unverarbeiteten Selbsterhaltungen der punktuellen Seele sind, stehen ihm dabei Innenzustände von ausschliesslicher und unbedingter Innerlichkeit vor Augen; Innenzustände, die zu aller Aussenweltlichkeit nur im Verhältnisse des Gegensatzes stehen. Namentlich tritt dies dort hervor, wo HERBART die Entstehung der Raumvorstellung behandelt. Indem er die Raumvorstellung aus Empfindungen hervorgehen lässt, denen alle räumlichen Verhältnisse ferne liegen, stellt er sich diese Empfin-

[1]) SCHOPENHAUERS Werke, herausgegeben von GRISEBACH, Bd. 2, S. 28 ff.; Bd. 3, S. 66 ff., 98; Bd. 6, S. 21 ff. Freilich tritt bei SCHOPENHAUER die Innenzuständlichkeit des Empfindens nicht so deutlich hervor, wie es auf Grund seines ganzen Gedankenzusammenhanges der Fall sein müsste. Es hängt dies mit einem gewissen naiven Leiblichkeits-Realismus zusammen. Den Empfindungen haftet keine Spur von Raumvorstellungen an; nichtsdestoweniger sollen sie uns unmittelbar unsere leibliche Wirklichkeit zu fühlen geben. In den Gesichtsempfindungen z. B. spüren wir die Netzhaut in mannigfaltiger Weise affiziert, u. dgl.

dungen als in jeder Hinsicht subjektiv vor. Mag die Metaphysik das Dasein einer Welt ausser uns behaupten: für die empfindende Seele „fällt das alles zusammen, es wird ein ungeschiedenes Chaos“ [1]).

Oder hören wir VOLKMANN. Hier tritt das Nichtanerkennen des transsubjektiven Scheines der Empfindungen noch deutlicher hervor. Seine Auseinandersetzungen über die Lokalisation und Projektion der Empfindungen beruhen auf der Voraussetzung, dass das Empfinden nichts als ein Insichfinden sei. Es geht dies besonders aus der Art hervor, wie er die Vorstellung des Aussendinges zu stande kommen lässt. Hierzu sei nötig, dass zu der Empfindung das Bewusstsein der Abhängigkeit im Haben der Empfindung hinzutrete. Damit ist gesagt, dass zur Empfindung als solcher dieses Abhängigkeitsbewusstsein nicht gehört. Zudem handelt es sich dabei nach VOLKMANN um ein durch Vergleichung und Reflexion entstehendes Bewusstsein, während doch der transsubjektive Schein etwas in dem Empfinden unmittelbar Mitempfundenes ist. Soweit also ist VOLKMANN von der Anerkennung des transsubjektiven Scheines entfernt, dass er, um zur Vorstellung der Aussenwelt zu gelangen, ein zu der Empfindung allererst unter Umständen hinzutretendes und auf Reflexion beruhendes Bewusstsein der Abhängigkeit zu Hilfe ruft [2]). Über den Wert der Lokalisations- und Projektionstheorien zu urteilen, gehört nicht hierher. Nur so viel behaupte ich, dass, wenn diese Theorien Empfindungen zu Grunde legen, die durch und durch, auch dem Eindruck und Scheine nach, subjektiv sind, sie hiermit Gebilde annehmen, die sich in keiner Erfahrung aufweisen lassen.

Von neueren Psychologen nenne ich HERBERT SPENCER. Im Empfinden fassen wir das, was das Bewusstsein erfüllt, als dem Ich angehörig auf, während wir das Wahrgenommene als dem Nicht-Ich angehörig ansehen. „Wenn der Geist eine Empfindung auffasst, so ist er mit einer einzigen subjektiven Affektion erfüllt.“ Im Empfinden sind wir nur mit der subjektiven Erscheinung beschäftigt; die objektive Erscheinung wird uns erst im Wahrnehmen gegenwärtig. Die Wahrnehmungen entstehen im Anschluss an

[1]) HERBARTS Werke, herausgegeben von HARTENSTEIN, Bd. 4, S. 311, 314; Bd. 5, S. 119; Bd. 6, S. 118 ff.

[2]) WILHELM VOLKMANN, Lehrbuch der Psychologie, 2. Auflage, § 32, §. 100—102.

die Empfindungen, indem sich mit den Empfindungen noch Erinnerungen und Folgerungen verbinden und wir unsere Aufmerksamkeit auf die hierdurch gegebenen Beziehungen lenken. Diese erfahrungswidrige Verinnerlichung der Empfindungen aber legt sich für SPENCER besonders dadurch nahe, dass er alle Empfindungen auf das Gefühl der Muskelspannung oder gar auf das Gefühl einer Nervenerschütterung zurückführt. Durch diese Phantastereien geschieht es, dass es ihm vorkommt, als ob die Empfindung reine Innerlichkeit wäre. In dem Gefühl der Muskelspannung ist freilich in Wirklichkeit Empfindung der eigenen Leiblichkeit, also Bewusstsein vom Nicht-Ich enthalten. Doch da das Nicht-Ich hier der eigene Leib ist, und noch dazu in dunkler Form, so wird es von SPENCER übersehen, und so hält er die Empfindung für etwas von aller Beziehung zum Nicht-Ich Losgelöstes[1]).

9. Den verschiedenen Arten der Empfindungen haftet der Schein der Aussenweltlichkeit nicht in gleich ausdrücklicher Weise an. Zuoberst stehen ohne Zweifel die Gesichts- und Tastempfindungen. Indem wir sehen und tasten, geben sich uns unmittelbar Teile, Stücke der Aussenwelt zu spüren. Lassen wir das Zweifeln und Kritisieren des nachdenkenden Menschen beiseite, hören wir allein auf die naive Sprache des Empfindens, so glauben wir in den Farben und Formen, in dem Harten und Weichen, Schweren und Leichten das, woraus die Aussenwelt wahrhaft besteht, zu empfinden. Anders steht es mit Gehör und Geruch. Die Töne und Gerüche empfinden wir nicht so sehr als Stücke der Aussenwelt selbst, sondern mehr als von draussen kommend, von der Aussenwelt her an uns dringend, also als Kundgebungen der Aussenwelt. Der Geschmack dürfte, schon wegen seiner engen Verknüpfung mit Tastempfindungen, in der Mitte zwischen beiden Arten von Empfindungen stehen. Was die Leiblichkeitsempfindungen betrifft, so wohnt ihnen der Schein der Bewusstseinsjenseitigkeit gleichfalls in unbezweifelter Weise inne; nur ist hier das Charakteristische, dass wir in ihnen das mit unserm Bewusstsein in ausgezeichneter, ganz besonders intimer Weise verbundene Stück der Aussenwelt — eben den eigenen Leib — zu empfinden gewiss sind. Die Ausdrücklichkeit, mit der

[1]) HERBERT SPENCER, Prinzipien der Psychologie. Übersetzt von VETTER. Bd. 1 (1882), S. 155 ff.; Bd. 2 (1886), S. 240 ff.; 247, 252 ff.

sich uns dieser Schein der eigenleiblichen Aussenweltlichkeit zu fühlen giebt, hängt von der Bestimmtheit der Lokalisation ab. Je bestimmter wir gewisse Leibesempfindungen in den einen oder andern Teil des Leibes verlegen, um so zwingender ist der Eindruck der Bewusstseinsjenseitigkeit.

10. Dieser Schein des Transsubjektiven wohnt sämtlichen Empfindungen so unablöslich inne, dass er auch dann nicht weicht, wenn wir ihn uns kritisch zu Bewusstsein gebracht haben. Auch wer Farben, Töne u. s. w. für etwas der Aussenwelt gänzlich Fremdes, allein im Bewusstsein Vorkommendes hält, glaubt nichtsdestoweniger Farben, Töne u. s. w., geradeso wie der Naturmensch, als etwas Transsubjektives zu empfangen. Ja mag ich auch mit Berkeley, Hume, Kant überhaupt das Dasein einer körperlichen Aussenwelt leugnen, so geben sich mir doch alle Empfindungen nach wie vor als aussenweltliche Inhalte. Es handelt sich also um einen Schein, dem Kritik und Wissen schlechterdings nichts anhaben können. Besonders deutlich wird dies in solchen Fällen, wo auch der naive Mensch den transsubjektiven Schein durchschaut. Jedermann weiss, dass den Nachbildern oder dem Grössererscheinen des aufgehenden Mondes oder den Bildern im Spiegel nicht diejenige Wirklichkeit zukommt wie den unmittelbar angrenzenden Formen und Farben; dessenungeachtet reihen sich jene rein subjektiven Erscheinungen genau so in das Wahrnehmungsfeld ein, als ob sich in ihnen die Aussenwelt selbst darböte.

11. Noch aus einem andern Grunde ist es wichtig, an die Sinnestäuschungen zu erinnern. Besonders deutlich wird das, was ich sagen will, an den Hallucinationen. Diese haben einen ganz andern Ursprung als die gesunden Empfindungen: es sind Erinnerungsbilder, die zu Wahrnehmungen objektiviert werden. Es liegt eine Umsetzung von Reproduktion in Empfindung vor. Nichtsdestoweniger haftet auch den Hallucinationen der Schein der Aussenweltlichkeit an; sie sind mehr als blosse Phantasiegebilde. Während also die Hallucinationen ihrer Herkunft nach sich von den Empfindungen abtrennen, gehören sie ihrem unmittelbaren Bewusstseinsdasein nach zu ihnen. Denn es ist in ihnen genau dasselbe Merkmal vorhanden, das dem normalen Empfinden seine Eigentümlichkeit giebt: der Schein der Bewusstseinsjenseitigkeit.

Dasselbe gilt vom Traume. Die Traumgestalten geben sich

mir nicht als meine Phantasieerzeugnisse; vielmehr verkehre ich mit ihnen wie mit fremden, von mir unabhängigen Wesen. Die Traumwelt ist, so lange ich träume, meine Aussenwelt. So sehr daher auch die Traumbilder mit den Vorgängen zusammenhängen, aus denen die Phantasiegestalten des wachen Zustandes hervorgehen, so verknüpft sich doch damit zugleich das Spüren der Bewusstseinsjenseitigkeit, also diejenige Bewusstseinsäusserung, die das Eigentümliche des Empfindens ausmacht. Dem unmittelbaren Bewusstseinsdasein nach betrachtet, gehört das Träumen zum Empfinden, so sehr es sich auch sowohl seiner psychologischen Herkunft, als auch seinen physiologischen Bedingungen nach vom Empfinden unterscheidet.

12. Man mag das Empfinden noch so drehen und wenden: es lässt sich darin keine andere unterscheidende Eigentümlichkeit entdecken als der schon so oft genannte transsubjektive Schein. Oder wenn ich die Sache unter Herzuziehung des in § 4 Gesagten genauer ausdrücken soll: die Eigentümlichkeit des Empfindens stellt sich uns als eine unverkennbare Aufdringlichkeit des Eindrucks in Verbindung mit dem Scheine der Transsubjektivität dar. Und noch genauer wird es sein, zu sagen: die Aufdringlichkeit des Eindrucks und der transsubjektive Schein bezeichnen in Wahrheit dieselbe eine Eigentümlichkeit. Nach ihrem Stimmungscharakter, nach ihrer unsagbaren Seite gibt sich die Eigentümlichkeit des Empfindens als jene gekennzeichnete Aufdringlichkeit des Eindrucks zu fühlen; nach ihrer fassbaren, bestimmteren Beschaffenheit stellt sich uns dieselbe Eigentümlichkeit als jenen Schein der Aussenweltlichkeit dar.

Ich habe bisher immer von dem Schein oder Eindruck der Aussenweltlichkeit gesprochen. Ich kann nun, um seine Zugehörigkeit zum Bewusstsein ausdrücklicher hervorzukehren, statt dessen Bezeichnungen gebrauchen, in denen die Aussenweltlichkeit als eine gespürte, innegewordene u. dgl. betont ist. Demgemäss lässt sich die unterscheidende Eigentümlichkeit des Empfindens durch Sätze wie die folgenden ausdrücken: das Bewusstsein spürt im Empfinden unmittelbar die Transsubjektivität seines Inhaltes; oder: das Bewusstsein wird im Empfinden der Bewusstseinsjenseitigkeit seines Inhaltes in unmittelbarer Weise inne.

13. In dieser unterscheidenden Eigentümlichkeit des Empfindens liegt nun zugleich eine elementare Bewusstseinsfunktion vor.

Ich behaupte: das unmittelbare Innesein der Bewusstseinsjenseitigkeit des Bewusstseinsinhaltes, wie es das Empfinden aufweist, ist eine empirisch unzerlegbare, empirisch nicht weiter ableitbare Bewusstseinsfunktion. Es lässt sich dieses Innesein, so lange man sich auf dem Boden des erfahrungsmässig Aufweisbaren hält, ebensowenig zerlegen und aus Teilen zusammensetzen wie etwa die Farbenempfindung. Es können an der Farbenempfindung wohl Seiten unterschieden werden, wie Farbenton, Sättigungsgrad, Lichtstärke. Allein das sind nicht Teile, aus denen die Farbenempfindung zusammengesetzt werden könnte. Jede jener „Seiten" setzt, um überhaupt vorgestellt werden zu können, das ganze Farbenempfinden bereits voraus; ohne die vorausgesetzte Daseinsweise der Farbigkeit verlieren jene Seiten vollständig ihren Sinn. Von einer Zusammensetzung aus Teilen könnte nur dann die Rede sein, wenn keinem der Teile das Farbenempfinden als Voraussetzung zu Grunde läge, sondern das Farbenempfinden erst durch die Zusammensetzung der Teile als Ergebnis hervorginge, wie dies etwa beim Dreieck rücksichtlich der drei geraden Linien der Fall ist. Eine derartige Zerlegung ist nun eben beim Farbenempfinden nicht durchzuführen. Und das Gleiche gilt von dem transsubjektiven Schein. Es wäre so verkehrt als möglich, zu sagen: er bestehe aus dem subjektiven Innesein und aus der dazutretenden Transsubjektivität. Denn die Transsubjektivität kommt im Empfinden eben nur vor als gespürte; sie ist durch und durch Gespürtwerden und nichts anderes. Es wäre also in dem zweiten Bestandteil thatsächlich schon das Ganze vorausgesetzt. Auch wüsste ich nicht, wie man sonst das Innesein der Transsubjektivität zu zerlegen auch nur versuchen könnte. Kurz, es liegt hier eine einfache Äusserung des Bewusstseins vor.

Und ebenso verhält es sich, wenn man nach der empirischen Ableitbarkeit des transsubjektiven Scheines fragt. Ein Hervorgehen desselben durch Zusammentreten seiner Teile ist nach dem Gesagten ausgeschlossen. Es könnte sich also nur um ein Entstehen qualitativer Art handeln. Auch von qualitativen Übergängen aber, durch die das Spüren der Bewusstseinsjenseitigkeit aus etwas anderem hervorginge, zeigt die Erfahrung nicht die geringste Spur. Und es ist dies um so weniger der Fall, als das Empfinden, soweit unsere Erinnerung in die Kindheit zurückreicht, immer schon den Charakter des transsubjektiven Scheines an sich trägt und

auch für das darüber nach rückwärts hinausliegende Kindesalter kein rein innerliches Insichempfinden angenommen werden darf.

14. Aber verhält es sich wirklich so, wie die zuletzt gesagten Worte behaupten? Man könnte vielleicht einwerfen: das Empfinden des einjährigen Kindes, das zu laufen beginnt, eine Anzahl Personen und Dinge unterscheidet, seine Begehrungen äussert u. dergl., trage wohl freilich bereits den Accent der Transsubjektivität; aber so sei es nicht beim Neugeborenen: hier entbehre das Empfinden zunächst aller transsubjektiven Färbung, sei wahrhaft nichts anderes als Insichempfinden; später erst entwickele sich die Beziehung des Empfundenen auf die Aussenwelt. Hätte diese Ansicht Recht, so wäre der transsubjektive Schein aus einfacheren Ursprüngen hervorgegangen. Dieses Hervorgehen wäre zwar nicht in unmittelbarer Erfahrung aufgewiesen, sondern aus gewissen Erfahrungen erschlossen. Aber es wären doch nicht die unbewussten Tiefen des Seelenlebens, sondern die ersten Entwickelungsabschnitte des Bewusstseins, also ein der Erfahrung nächstbenachbartes Gebiet, wohin das Hervorgehen des transsubjektiven Scheines verwiesen wäre.

Mir erscheint eine solche Ansicht als unhaltbar. Erstens wüsste ich nicht, durch welche Beobachtungen der Schluss nahegelegt, geschweige denn erzwungen würde, dass das Empfinden des Neugeborenen des transsubjektiven Aussehens entbehre. Sodann müsste, falls wirklich das Neugeborene nur Empfindungen von intrasubjektivem Charakter besässe, sich seine Intelligenz durch geistreiche Findigkeit oder schöpferischen Tiefblick in seltsamem Grade auszeichnen, wenn sie zu den intrasubjektiven Empfindungen den Schein der Aussenweltlichkeit hinzuzufügen im stande sein sollte. Denn es handelt sich hier ja nicht um ein gewöhnliches Draussen. Es ist keine Kunst, wenn man sich in einem Zimmer befindet, bei irgend einem Geräusche zu schliessen, dass es draussen seinen Ursprung habe. Von einem solchen relativen Draussen ist in unserm Falle nicht die Rede. Die Bewusstseinsjenseitigkeit ist das absolute Draussen des Bewusstseins, ein Draussen, das durch eine einzigartige erkenntnistheoretische Kluft von dem Bewusstsein geschieden ist, ein Draussen, das dem in sich eingeschlossenen Bewusstsein ungeheuer ferne liegt und fast wie ein Ungedanke erscheinen muss. Wäre es nun wirklich so, dass dem Bewusstsein seine Bewusstseinsjenseitigkeit nicht durch

transsubjektiv aussehende Empfindungen naiv geoffenbart würde, sondern dass Bewusstsein sich dieses Draussen erst durch Reflexion erobern müsste, so wäre die Intelligenz des Neugeborenen vor eine Aufgabe gestellt, der sie nicht gewachsen wäre. Auch der Leitfaden der Kausalität würde das Neugeborene wohl nicht befähigen, die Grenzen seines Bewusstseins, in die es nach der gegnerischen Annahme in jeder Beziehung eingesperrt ist, zu überspringen. Wären seine Empfindungen in jeder Beziehung, auch ihrem Eindrucke nach, schlechtweg intrasubjektiv, so würde es trotz der Kausalitätskategorie den Traum solipsistischer Innerlichkeit weiter träumen. Sich über sein eigenes Bewusstsein in das schlechtweg jenseitige Draussen hineinzuversetzen, wäre ohne die naive Sprache des Empfindens eine für seine Intelligenz unerhörte Leistung. Ich gehe indessen noch weiter. Ich will annehmen, dass es ihm mittels des Leitsternes der Kausalität gelungen wäre, über die reine Innerlichkeit gleichsam hinüberzugreifen. Damit wäre das Neugeborene doch immer erst bei der Vorstellung des Transsubjektiven angelangt. Den intrasubjektiv aussehenden Empfindungen wäre auf dem Wege des Schliessens die Vorstellung von der transsubjektiven Welt, aus der sie stammen, angehängt. Von dieser Association zwischen Empfindung und Vorstellung bis zu dem den Empfindungen unmittelbar innewohnenden Scheine des Transsubjektiven ist aber ein gewaltiger Schritt. Hätte es das Bewusstsein bis zu jener Association gebracht, so würde es zwar von der Aussenwelt als von einer mehr oder weniger wahrscheinlichen Hypothese reden können; dagegen bliebe noch vollständig unklar, wodurch nun diejenige Wandlung des Empfindens selber eintrete, die sich uns als unmittelbarer, sinnlicher Eindruck des Transsubjektiven darstellt. JODL sagt treffend: „Keine spätere Entwickelung der intellektuellen Funktionen, des Vergleichens und Urteilens" würde, wenn alle Wahrnehmungen ursprünglich innere Zustandsveränderungen wären, „etwas anderes zu stande bringen können, als eine Hypothese von einem gewissen Wahrscheinlichkeitswerth, niemals aber die unmittelbare sinnliche Überzeugung des natürlichen Bewusstseins vom Bestand der Aussenwelt".[1]) So treten der An-

[1]) JODL, Lehrbuch der Psychologie. S. 553. Auch JODL tritt der Ansicht entgegen, dass der neugeborene Mensch bei dem ersten Gebrauch seiner Sinne alle Eindrücke nur als Veränderungen seines eigenen Zustandes auf-

sicht, dass das Bewusstsein des Kindes in seinen frühesten Entwickelungsabschnitten jenen Schein des Transsubjektiven zu den intrasubjektiv aussehenden Empfindungen hinzufüge, von allen Seiten unauflösbare Schwierigkeiten entgegen.[1])

15. Wenn das unmittelbare Innesein der Transsubjektivität als eine ursprüngliche, elementare Bewusstseinsfunktion anerkannt wird, so ist damit nichts Seltsames, Eigensinniges, Fernliegendes mit dem Wesen des Bewusstseins verflochten; vielmehr handelt es sich dabei um eine für das Bewusstsein höchst prinzipielle Leistung. Die ganze Welt des Bewusstseins ist durch diese Leistung in entscheidender Weise bestimmt, erhält durch sie Form, Sinn und Schicksal.

Durch diese elementare Bewusstseinsfunktion geht dem Geiste in unzweideutiger, unbezweifelbarer Weise dasjenige Reich auf, das den grossen und einzigartigen erkenntnistheoretischen Gegensatz und zugleich die unentbehrliche erkenntnistheoretische Ergänzung zu dem Einzelbewusstsein bildet. Im Empfinden überwindet das Bewusstsein in unmittelbarer Weise seine Einsamkeit, seine Insichgeschlossenheit; im Empfinden wird das Bewusstsein seines Jenseits, das Ich seines Nicht-Ichs, die Innerlichkeit des Aussendaseins inne; im Empfinden knüpft sich das Bewusstsein

---

fasse. Die excentrische Projektion der Empfindungen sieht er als ein integrierendes Moment des Empfindungsprozesses an. Nur verfolgt JODL diesen Gedanken nicht in seine ganze Bedeutung und Tragweite hinein.

[1]) Ich finde bei HÖFFDING Andeutungen darüber, wie er sich den transsubjektiven Schein des Empfindens empiristisch entstanden denkt. Das den Empfindungen anhaftende Gepräge der Wirklichkeit soll seinen Ursprung erstlich in der Stärke der Empfindung, sodann und hauptsächlich darin haben, dass unser primitiver Bewegungsdrang sich an die Empfindungen anschliesst, sie mit einer Art Sanguinität erfasst (Psychologie, übersetzt von BENDIXEN, S. 162 ff.). Ich erwidere: sowohl die Stärke der Empfindung als auch der Bewegungsdrang sind etwas so durchaus Anderes als der Schein der Aussenweltlichkeit, sind von diesem durch eine derartige Kluft getrennt, dass nicht einzusehen ist, wie dieses aus jenen Faktoren sollte entstehen können. Es wäre daher erst zu zeigen, durch welche Mittel es dem Bewusstsein des Kindes gelingen solle, über diese Kluft hinüberzugreifen und aus Empfindungsstärke und Bewegungsdrang das transsubjektive Aussehen der Empfindungen hervorzuzaubern. An anderer Stelle leitet HÖFFDING unsere Überzeugung von der Wirklichkeit daher ab, dass wir bei unseren Bewegungen auf Widerstand stossen. Ein Wesen, dass der Empfindung des Bewegungswiderstandes entbehrte, würde, auch wenn es sonst in seinen Sinnen mit uns gleich organisiert wäre, ausserhalb der handgreiflichen Wirklichkeit stehen und gleichsam ein ätherisches Dasein führen (S. 259 f.). Wie sollte wohl, so

an eine bewusstseinsunabhängige Welt, stellt sich in einen weiten und reichen Umkreis des Gegebenen hinein. Diese Sätze bleiben auch dann richtig, wenn späteres Nachdenken dem transsubjektiven Schein alle objektive Berechtigung absprechen und zu einem unbedingten Phänomenalismus und Illusionismus kommen sollte. Auch dann würde vom Empfinden gesagt werden müssen, dass das Ich im Empfinden unmittelbar des Nicht-Ichs inne werde, ihm die Gewissheit der Aussenwelt widerfahre u. dgl. Es müsste nur hinzugefügt werden, dass diese Gewissheit nichts als Trug sei.

Ich will keineswegs behaupten, dass der Mensch nicht auch ohne den transsubjektiven Schein des Empfindens zu dem Gedanken der Aussenwelt kommen könnte. Auch wenn die Empfindungen immerdar intrasubjektiv aussähen, würde der Mensch mittels des Leitfadens der Kausalität den Gedanken einer Aussenwelt fassen. Allein dieser Gedanke würde über eine schwankende Haltung, über eine blasse, zweifelhafte Gestalt nicht hinauskommen. Von jener Sicherheit und Selbstverständlichkeit, mit der wir, indem wir empfinden, im Transsubjektiven zu leben sicher sind, wäre wohl wenig vorhanden. Und sicherlich würde ferner dieser

---

frage ich, die Empfindung des Bewegungswiderstandes zu der Überzeugung der Aussenwirklichkeit anders hinführen als durch ein am Leitfaden der Kausalität vor sich gehendes Schliessen, mag sich dieses Schliessen auch so abgekürzt, zusammengepresst und dunkel als möglich vollziehen? Ein solches Schliessen würde aber höchstens, wie der Text darlegt, zu der Vorstellung von der Aussenwelt und zu der Association dieser Vorstellung mit unseren Empfindungen und zwar zunächst mit den Tastempfindungen, nicht aber zu dem unmittelbar transsubjektiven Aussehen der Empfindungen hinführen. Etwas Ähnliches gilt auch gegen Dilthey, der gleichfalls die unmittelbare Erfahrung des Willens von Intention und Hemmung, von Impuls und Widerstand zum Grundstein unseres Glaubens an die Aussenwelt macht (in der Abhandlung „Beiträge zur Lösung der Frage vom Ursprung unseres Glaubens an die Realität des Aussenwelt und seinem Recht", enthalten in den Sitzungsberichten der Berliner Akademie der Wissenschaften 1890). Dilthey spricht mehr intuitionistisch als intellektualistisch. Allein ich wüsste nicht, wie es zugehen sollte, dass uns in dem Innewerden des Gegensatzes von Bewegungsdrang und Hemmung ohne das Anwenden der Kausalitätsfunktion die Gewissheit von der Aussenwelt zu teil werden könnte. Und nehme ich auch an, dass dies geschehen wäre, so bleibt immer wieder die Frage, wie es denn möglich sein solle, dass sich diese in der Innenerfahrung unseres Willens gegebene Gewissheit von der Aussenwelt in den unmittelbaren transsubjektiven Schein des Empfindens verwandle. Wir sehen uns wieder zu der Annahme gedrängt, dass in unseren Empfindungen das Empfinden der Aussenweltlichkeit als elementare Bewusstseinsfunktion zu Grunde liege.

Gedanke nicht bald nach der Geburt, sondern erst bei erheblicher Entwickelung des Denkens gefasst werden können.

16. Die im Empfinden zu Tage tretende elementare Bewusstseinsfunktion darf als eine irrationelle Seite des Bewusstseins bezeichnet werden. Das Bewusstsein spürt, indem es sich spürt, zugleich sein eigenes Jenseits. Das Bewusstsein ist nichts als Insichsein, und doch empfindet es seinen Inhalt zugleich als draussen seiend. Das Bewusstsein erzeugt in sich zum mindesten den Schein, den Eindruck seines ausschliessenden Gegenteils. Hiermit ist eine Funktion gekennzeichnet, die in unser Begreifen nicht aufgeht, die für unsere Vernunft einen unauflöslichen Knoten bildet. Ich will keineswegs sagen, dass hier ein Widerspruch im Sinne HEGELS als das Wesen des Bewusstseins bildend vorliege. Den Satz der Identität halte ich für unaufhebbar und daher für überall erfüllt. Ich behaupte nur, dass wir mit unserer Vernunft nicht einzusehen vermögen, wie sich jene elementare Bewusstseinsfunktion mit dem Prinzip der Identität vertrage. Nur in diesem relativen Sinne, nur in Beziehung auf unsere Einsichtsfähigkeit möchte ich die elementare Bewusstseinsfunktion des Empfindens als eine irrationelle Seite des Bewusstseins angesehen wissen.

Diese Unbegreiflichkeit gilt auch für den Fall, dass von der Kritik dem transsubjektiven Aussehen der Empfindungen jede objektive Bedeutung abgesprochen werden sollte. Denn nicht dies wurde von mir behauptet, dass das Bewusstsein im Empfinden wahrhaft und wirklich über sich hinausspringe und die Dinge an sich in ihrer Selbstheit und ohne Scheidewand beschaue. Sondern nur so viel wurde gesagt (und die ganze Ausdrucksweise war darauf eingerichtet), dass dem Bewusstsein im Innesein, im Spüren, in der Gewissheit das Transsubjektive entstehe. Und das eben geht über unser Begreifen hinaus, wie dem Bewusstsein, das doch eben nichts als Innerlichkeit ist, dennoch der Schein seines eigenen Jenseits aufgehen könne.

17. Welche weittragende Bedeutung der Behauptung zukommt, dass in dem Empfinden die aufgewiesene elementare Bewusstseinsfunktion enthalten sei, kann erst in dem Zusammenhange der Lehre von den elementaren Bewusstseinsfunktionen deutlich hervortreten. Nach meiner Überzeugung legt sich das Bewusstsein — und zwar rein erfahrungsmässig betrachtet — in einer weit

reicheren Mannigfaltigkeit elementarer Funktionen aus, als die moderne Psychologie anzunehmen geneigt ist. Die folgenden Artikel sollen dies wenigstens nach einigen Richtungen hin darzuthun versuchen.

Stellt das Bewusstsein eine Organisation aus ursprünglichen elementaren Funktionen dar, so ist damit eine Grundlage der Psychologie geschaffen, die nicht nur alle materialistischen Deutungen ausschliesst, sondern auch der jetzt so weit verbreiteten Überschätzung des Physiologischen in der Psychologie entgegenarbeitet. Aber auch der gedankenlose Unfug, der gegenwärtig so häufig mit der Hypothese des Parallelismus in der Psychologie getrieben wird[1]), erscheint von vornherein unmöglich, wenn das Bewusstsein als eine Mannigfaltigkeit qualitativ verschiedener, empirisch unableitbarer, einfacher seelischer Funktionen anerkannt ist. Und wie die Lehre von den elementaren Bewusstseinsfunktionen diesen und anderen psychologischen Hypothesen entgegentritt, so wird sie auch für die positive Gestaltung der Metaphysik der Psychologie in hohem Grade massgebend sein. Diese Andeutungen mögen hier genügen. Die folgenden Artikel werden über die hier angeregten Fragen mehr Licht verbreiten.

18. Die Verkennung des dem Empfinden zu Grunde liegenden transsubjektiven Scheines hängt mit gewissen Gestaltungen der Raumanschauungstheorie zusammen. Wo die Raumanschauung den Empfindungen als etwas Eigenartiges, Höheres, Verwickelteres derart entgegengestellt wird, dass ihnen alles Raumempfinden fehlen soll, dort liegt ein starker Antrieb vor, auch den transsubjektiven Schein den Empfindungen als solchen abzusprechen. Kommt das Räumliche erst infolge einer besonderen apriorischen Anschauungsfunktion zu den Empfindungen hinzu, oder entwickelt sich die Raumform erst auf Grundlage gewisser an sich nichts von Raum enthaltender Empfindungen, dann liegt es nahe, auch die Beziehung zur Aussenwelt zu den Empfindungen erst in und mit der Raumform hinzutreten zu lassen. Die Beziehung unserer Intelligenz zur Aussenwelt äussert sich in nichts so auffällig als in der Raumanschauung: so wird sich denn auch wohl den Empfindungen erst dann, wenn sich die Raumform mit ihnen verknüpft, der Schein der Aussenweltlichkeit hinzugesellen. Und so finden

[1]) Eine gewisse eingeschränkte Bedeutung des parallelistischen Gesichtspunktes in der Psychologie ist damit nicht geleugnet.

wir denn in der That, dass besonders dort, wo die Raumform dem Empfinden entrückt und einer höheren, vornehmeren, entwickelteren Leistung des Bewusstseins vorbehalten wird, der transsubjektive Schein des Empfindens geleugnet zu werden pflegt.

Es ist hier nicht der Ort, die Frage zu behandeln, wie sich die Raumanschauung zur Empfindung verhalte. Ich will es nur als meine Überzeugung aussprechen, dass ich die Raumanschauung für etwas mit der Farben- und Tastempfindnng zugleich Entstehendes und mit ihnen gleich Elementares betrachte und keinen Grund einsehe, warum man nicht geradezu von Raumempfindung sprechen dürfe. Die Darlegungen Stumpfs über diesen Gegenstand[1]) scheinen mir überzeugend zu sein. Es ist auch nicht zu besorgen, dass die Raumanschauung, indem sie auf gleiche Stufe mit der Farbenempfindung gestellt wird, um ihre seelische Ursprünglichkeit komme. Denn ist auch die Farbenempfindung physiologisch bedingt, so steht darum doch um nichts weniger fest, dass das Farbigempfinden als solches eine eigenartige Leistung des Bewusstseins, eine aus der immanenten Gesetzmässigkeit und Beschaffenheit des Bewusstseins hervorgetriebene Reaktionsweise desselben ist. Man möchte fast von Genie der Seele sprechen, wenn man sich darein vertieft, dass das Bewusstsein, in Beantwortung gewisser physiologischer Reize, den Zauber der Farbe aus ihren Tiefen hervorholt. In ähnlicher Weise bleibt auch das Räumlichempfinden eine intime Bewusstseinsfunktion, mag es auch, wie das Farbigempfinden, aufgefasst werden als unmittelbar auf bestimmte physiologische Reize hin entstehend.

19. Wenn in allem Empfinden das Spüren der Aussenweltlichkeit vorliegt, so kann kein Zweifel darüber bestehen, dass für die Erklärung unseres Glaubens an die Aussenwelt der transsubjektive Schein der Empfindungen Ausgangspunkt und Grundlage bildet. Freilich ist ein weiter Weg von dieser naiven Gewissheit bis zu dem Glauben des erwachsenen und gar des nachdenkenden Menschen an die Aussenwelt. Dieser Glaube ist verwickelter, ausgerüsteter, feiner, kritischer; sein Grundstein aber ist in jenem transsubjektiven Schein zu suchen. Ich mache es mir hier nicht zur Aufgabe, die Entwickelung des Glaubens an die Aussenwelt

[1]) Carl Stumpf, Über den psychologischen Ursprung der Raumvorstellung (Leipzig 1873), S. 106 ff., 176 ff., 272 ff.

zu verfolgen; dies würde einen Aufsatz für sich bilden. Nur auf weniges will ich hinweisen.

Zunächst besteht das Gefühl des Transsubjektiven in unaccentuierter, unausdrücklicher Weise. Der Mensch hat sich noch nicht den Gegensatz von Innen und Draussen vor die Seele gestellt. Erst auf Anlass mannigfaltiger Erfahrungen kommt er dazu, auf den Gegensatz von Ich und Nicht-Ich seine Aufmerksamkeit zu lenken. Im Laufe dieser Entwickelung wird aus dem dumpfen Spüren des Draussen immer mehr ein durch das Bewusstsein dieses Gegensatzes erhellter Glaube an die Aussenwelt[1]).

Unterstützt wird diese Schärfung des Glaubens an die Aussenwelt durch einen Eingriff von anderer Seite her. Ich meine die schon oben (in der Anmerkung zu § 13) erwähnte Erfahrung des Bewegungswiderstandes. Es handelt sich dabei um ein Zusammenwirken von Wollen, Muskelspannungs- und Tastempfindung. Das Vordringenwollen erfährt eine in Tastempfindungen sich kundgebende Hemmung. Mit dieser Erfahrung verbindet sich nun instinktiv und selbstverständlich das Fragen und Antworten nach dem Leitfaden der Kausalität; und so wird die erfahrene Hemmung ohne weiteres auf die entgegenstehende und entgegenwirkende Aussenwelt bezogen. Auf diese Weise erhält das schon in der Tastempfindung als solches von uns gespürte Transsubjektive eine bedeutende Befestigung und Ausfüllung. Denn in jener Erfahrung ist ein Anhaltspunkt, ja die Nötigung gegeben, die Aussenwelt, die uns in den Empfindungen als solchen gleichsam erst als ein stilles, mattes Sein entgegentrat, mit Kräften und Wirkungen, mit etwas unserem Streben und Wollen Ähnlichem auszufüllen. So nimmt allerdings die Erfahrung vom Bewegungswiderstande in dem Zustandekommen des Glaubens an die Aussenwelt eine wichtige Stelle ein; nur bildet sie nicht, wie DILTHEY meint, die Grundlage dieses Glaubens.

[1]) Diese Dunkelheit, die dem ursprünglichen Empfinden rücksichtlich des Inneseins des Draussen zukommt, denkt sich RIEHL derart gesteigert, dass seiner Ansicht nach das ursprüngliche Empfinden sich zu dem Unterschiede von Ego und Non-Ego völlig indifferent verhalten soll (Der philosophische Kriticismus, Bd. 2, Teil 1, S. 67, 69). RIEHL scheint mir hierin zu weit zu gehen. Ebensogut könnte ich schliessen, dass, weil das Kind zunächst den Unterschied von weiss und schwarz nicht mit bewusst unterscheidender Thätigkeit erfasst, der Unterschied von weiss und schwarz für sein Bewusstsein in dieser frühen Zeit zu einer ununterschiedenen Einheit zusammengehe.

Noch vieles andere wirkt zur Kräftigung der Überzeugung von der Aussenwelt mit: die Übereinstimmung in den Aussagen der verschiedenen Menschen über die Sinnenwelt, die Erfahrungen von dem regelmässigen, gleichförmigen Ablauf der Veränderungen in der Sinnenwelt u. s. w. Ohne sich zu philosophischer Beweisführung und Kritik zu erheben, kann der Mensch aus derartigen Erfahrungen, vermöge der unwillkürlichen oder willkürlichen Anwendung der Kausalitätsfunktion, beständig Nahrung für die Sicherheit seines Glaubens an die Aussenwelt ziehen.

Duplicität in dem Ursprung der Moral.

Von

Gregor von Glasenapp (Belaja-Zerkow).

Motto: Meine Warnung ist: nicht zu sehr dem Wahlspruche: Simplex sigillum veri, zu vertrauen.
Lotze, Streitschriften, 1857. pag. 150.

I.

Die Beobachtung des sittlichen Lebens und die Versuche es zu erklären führen in verschiedenen Formen und Verkleidungen immer wieder auf zweierlei Thatsachen oder innere Erlebnisse zurück: man kann es nennen ein rationales und ein irrationales Element des sittlichen Bewusstseins; oder auch: etwas, was sich begreifen lässt, aber nicht völlig befriedigt, und zweitens etwas unbegreifliches, das jedoch nichtsdestoweniger als Thatsache dasteht und schliesslich von unserer Vernunft oder von den Bedürfnissen des Herzens postuliert wird.

Wie man sich auch die obersten Grundsätze der Sittlichkeit denken mag; wie sehr man auf die moralische Gesinnung Gewicht legen und damit die Ethik veredeln mag: immer wird unser Gedanke bei der unausweichlichen Frage nach der Verbindlichkeit sittlicher Gebote auf das Verhältnis von Schuld und Sühne, von Verdienst und Lohn rekurrieren. Dem Fehltritt folgt eine Strafe, sei es auch nur die der Selbstverurteilung, so dass das Schlussresultat der Argumentation in einer Handelsbilanz zu bestehen scheint, in einer Abrechnung zwischen dem, was das Subjekt geleistet hat, und dem, was ihm dafür widerfahren soll. An und für sich kann man diese Auffassung gar nicht verächtlich finden.

ZEITSCHRIFT

FÜR

PHILOSOPHIE

UND

PHILOSOPHISCHE KRITIK

VORMALS

FICHTE-ULRICISCHE ZEITSCHRIFT

IM VEREIN MIT

DR. H. SIEBECK
PROFESSOR IN GIESSEN

UND

DR. J. VOLKELT
PROFESSOR IN LEIPZIG

HERAUSGEGEBEN UND REDIGIERT

VON

DR. RICHARD FALCKENBERG
PROFESSOR IN ERLANGEN.

BAND 118

LEIPZIG 1901
HERMANN HAACKE
VERLAGSBUCHHANDLUNG



Beiträge zur Analyse des Bewusstseins.

Von **Johannes Volkelt.**

2. Die Erinnerungsgewissheit.

1. Ich fasse die Thatsache der Erinnerung im strengen Sinne ins Auge. Unablässig weist unser Bewusstsein Vorstellungen auf, die auf Reproduktion beruhen, ohne doch Erinnerungsbilder zu sein. Alle Reproduktionen, die nicht ausdrücklich Erinnerungen sind, lasse ich zunächst beiseite. Um über den Umfang dieser beiseite gesetzten Vorgänge kein Missverständniss aufkommen zu lassen, weise ich auf zwei allbekannte Vorgänge hin, in denen Reproduktion, aber keine Erinnerung vorliegt.

Wenn wir die Gegenstände unsrer Umgebung betrachten, so haben wir nicht nur Eindrücke von Farben und Gestalten, sondern wir verbinden mit diesen Eindrücken unwillkürlich und augenblicklich ein Erkennen dessen, dass sie Dinge von bestimmter Bedeutung sind. Ohne Zweifel aber würden wir unsre Umgebung nicht als Wand, Tapete, Bücher, Tisch, Lampe u. s. w. erkennen, wenn sich nicht mit unseren entsprechenden Gesichtseindrücken die Nachwirkung einer Fülle von Erfahrungen verbände. Ohne die Reproduktion einer reichen Menge vorausgegangener Wahrnehmungen und erworbener Kenntnisse würden uns die Dinge der Umgebung fremd und sinnlos anstarren. Das Vertraute und Wohlverstandene ihrer Erscheinung ist nur durch die Annahme begreiflich, dass entsprechende frühere Bewusstseinsvorgänge durch die gegenwärtigen Sinneseindrücke irgendwie zu einer helfenden, ergänzenden, verdeutlichenden Thätigkeit wieder belebt werden. Wären die hundert Wahrnehmungsbilder, die ich von Negern gehabt, bei dem hundertundersten Neger, den ich sehe, für mein Bewusstsein gleich Null, so würde mir dieser Neger wie ein Wunder entgegentreten. Das Bekannte seiner Erschei-

nung lässt sich nur als Folge davon verstehen, dass meine früheren Wahrnehmungen von Negern sich für mein gegenwärtiges Bewusstsein in irgend einer Erneuerung geltend machen.

Wir haben es im Wahrnehmen der Dinge sonach unzweifelhaft zugleich mit Reproduktionen zu thun. Und doch können diese völlig ohne Erinnerung vor sich gehen. Es ist nicht nötig, dass ich mich bei dem hundertundersten Neger, den ich sehe, auch nur an irgend etwas, was die früher gesehenen Neger betrifft, an ihre Beschaffenheit, an Ort, Zeit, Umstände erinnere. Es besteht der Eindruck, das Gefühl der Bekanntheit, dagegen ist ein bewusstes Beziehen des jetzt Gesehenen auf vergangene Wahrnehmungen nicht zu entdecken. Wenn ich mein Zimmer oder die Strasse durchschreite, so werden in der Reihenfolge der Wahrnehmungen in kurzer Zeit zahllose Reproduktionen rege; und doch wie wenige von ihnen schärfen sich zu Erinnerungen zu! Es bleibt bei dem Eindruck der Bekanntheit, ohne dass jene bestimmte Rückwendung in die Vergangenheit stattfände, durch die sich die Erinnerung kennzeichnet. Die Vorstellung vergangener Erfahrungen grenzt sich in meinem Bewusstsein nicht als besonderer Vorgang ab.

Wie das Wahrnehmen der Dinge, so ist auch das Sprechen und Lesen ununterbrochen an das Regewerden von Reproduktionen geknüpft. Und auch hier fehlt den bei weitem meisten Reproduktionen der Charakter der Erinnerung.

Wir würden die Worte, die wir hören oder lesen, nicht verstehen, wenn nicht Wort um Wort, Satz um Satz entsprechende vergangene Vorgänge aus unserem Wahrnehmungs-, Phantasie-, Gedanken-, Gefühls- und Willensleben in unserm gegenwärtigen Bewusstsein nachwirkten. Reproduktionen aus den verschiedensten Gebieten unsers verflossenen Bewusstseinslebens bilden die wechselnde Grundlage für das fortlaufende Verstehen der zu uns redenden Menschen und Bücher. Der Vorgang des Erinnerns dagegen braucht diesen Reproduktionen nicht zugesellt zu sein. Wenn der Lehrer den Schülern zuruft: „Ruhe", so ist das Verstehen dieses Befehls nicht möglich ohne das irgendwie stattfindende Nachklingen der mit diesem Wort sonst verknüpft gewesenen Bewusstseinshaltung. Dagegen wird es eine Ausnahme sein, dass sich ein Schüler bei diesem Worte mit seinem Bewusstsein zu

vergangenen Gelegenheiten zurückwendet und sich so an die Art und Weise, wie er damals Ruhe gehalten hat, „erinnert".

Es liegt in diesen Fällen schon darum nicht nahe, die Reproduktion bis zur Erinnerung zuzuspitzen, weil es vielmehr darauf ankommt, das Reproduzierte in zweckmässiger Weise umzuformen. Niemand hat genau solche Vorstellungen, Gefühle u. s. w. gehabt, wie sie etwa durch die Worte eines Gedichtes zum Zweck des Verständnisses gefordert werden. Nur verwandte Vorstellungen, Gefühle u. s. w. können reproduziert werden, und es gilt nun, diese gemäss den Worten und Wortfolgen in geeigneter Weise umzuformen. Die Umformung besteht teils in Steigerung oder Schwächung, teils in qualitativer Umbildung einzelner Merkmale oder des Ganzen, teils in Änderungen der Verknüpfung und Gruppierung. Es ist begreiflich, dass, da wir von dem Interesse des Verstehens beherrscht sind und das Verstehen ein beständiges zweckmässiges Umformen des Reproduzierten erfordert, das Reproduzierte in der Regel nicht zu einem Erinnerten wird, sondern die Eigenschaft des Reproduziertseins gleichsam im Hintergrunde des Bewusstseins bleibt.

Auch hier übrigens begegnet uns wieder jenes schon im ersten Falle hervorgehobene Bekanntheitsgefühl. Nur besteht folgender Unterschied. Dort haftete es den Wahrnehmungen an und ist die gefühlsmässig verdunkelte Form, in der sich die reproduzierten Vorstellungsinhalte bemerkbar machen. Hier dagegen kommt dieses Gefühl den reproduzierten Vorstellungen zu. Die reproduzierten Vorstellungen sind eben hier selbst dem Bewusstsein gegenwärtig. Indessen liegt doch für das Bewusstsein der Ton derart auf der zweckmässigen Anpassung und Umformung und nicht auf der Reproduktion als solcher, dass sich die Eigenschaft des Reproduziertseins lediglich in der Form des Bekanntheitsgefühles für das Bewusstsein äussert.

Im Voranstehenden wollte ich nicht etwa den in der Reproduktion liegenden Zusammenhang zur genauen Darstellung bringen, sondern nur im Anschluss an zwei wichtige Fälle den Gegenstand, den diese Betrachtungen zunächst haben, als ein im Vergleiche mit der Reproduktion ungleich engeres Gebiet hervorheben. Und es scheint mir dies besonders im Hinblick auf den Umstand nicht überflüssig zu sein, dass auch in der gegenwärtigen Psychologie der Unterschied, der zwischen den Fällen der Erinnerung und den

Fällen der Reproduktion ohne Erinnerung besteht, bei weitem nicht in der gehörigen Weise beachtet wird.[1])

2. Ebensowenig soll in diesen Betrachtungen nach den Bedingungen für das Eintreten der Erinnerungsvorstellungen gefragt werden. Damit sind hier alle Fragen beiseite gesetzt, die sich auf die Assoziation, ihre Bedeutung für Reproduktion und Erinnerung, ihre Gesetze und Formen beziehen. Die Betrachtung der mannigfaltigen Veranlassungen und Ursachen der Erinnerung ist ohne Zweifel für das Verstehen des Erinnerungsvorganges von höchster Wichtigkeit. Soll dieser Vorgang aufgeklärt werden, so müssen die Anstösse, die für ihn von vorangegangenen Wahrnehmungen, Vorstellungen, Gefühlen ausgehen, die günstigen und ungünstigen Bedingungen, die für ihn in den mannigfaltigen Bewusstseinslagen enthalten sind, der Untersuchung unterworfen werden. Doch ich will hier eben keine kausale Untersuchung vornehmen. Ich will einzig und allein das, als was die Erinnerung selbst sich mir in meinem Bewusstsein darbietet, betrachten. Jene anstossgebenden Wahrnehmungen u. s. w. sind nicht die Erinnerung selbst; was Erinnerung für meine unmittelbare Erfahrung ist, zeigt sich nicht an ihnen, sondern einzig und allein an dem, was, indem ich mich an etwas erinnere, in meinem Bewusstsein geschieht. Dieses Bewusstseinserlebnis will ich zergliedern.

Dabei wäre es natürlich unzweckmässig, solche Beschaffenheiten des Erinnerns herauszuheben, die es mit anderen seelischen Vorgängen gemein hat. Sondern es gilt, die Aufmerksamkeit auf das dem Erinnern Eigentümliche, wodurch es sich von allen anderen seelischen Bethätigungen bestimmt abhebt, zu richten. Was also, so frage ich, ist in dem Bewusstseinsvorgange des Erinnerns als das eindeutig Unterscheidende anzutreffen?

Es erscheint mir nicht überflüssig, auf diese Frage genau einzugehen. In der Psychologie freilich ist es nicht üblich, ihr sonderliche Aufmerksamkeit zuzuwenden. Die Richtung auf das Experimentelle bringt es mit sich, dass die Untersuchung sich bei

[1]) So finde ich z. B. bei ZIEHEN (Leitfaden der physiologischen Psychologie; Jena 1891; S. 96 ff.) Reproduktion und Erinnerung völlig gleichgesetzt. Was der in der Hirnrinde zurückgebliebenen Spur psychisch entspricht, gilt ihm ohne weiteres als Erinnerungsbild. Daher beschreibt er auch den Vorgang des Wiedererkennens der Gegenstände in unzutreffender Weise. Er gründet ihn durchaus auf Erinnerungsbilder und setzt hiermit Erdichtungen an Stelle der wirklichen Bewusstseinsvorgänge.

weitem überwiegend mit den gesetzmässigen Beziehungen und Verknüpfungen beschäftigt, dagegen das Verhalten des Bewusstseins in seiner thatsächlichen Innerlichkeit, das in den verschiedenen Leistungen und Stellungen des Bewusstseins Vorliegende lange nicht mit dem gehörigen Eingehen beschrieben wird. Und doch glaube ich, dass, wenn das, was das Seelische ist und kann, vollständig hervortreten soll, sich der Untersuchung der gesetzmässigen Beziehungen und kausalen Verknüpfung des Seelenlebens die Zergliederung des Bewusstseins auf seine eigentümlichen und elementaren Funktionen hin ergänzend zur Seite stellen muss.

3. Ich fasse zunächst nicht Fälle ins Auge, in denen die Erinnerung unsicherer und dunkler Art ist. Sie wären zum Aufsuchen des Eigentümlichen der Erinnerung sicherlich nicht der geeignete Ausgangspunkt. Sondern es sollen vor unserm Blick Fälle stehen, in denen die Erinnerung durch keine Spur von Zweifel erschüttert und verdunkelt ist. Solcher Erinnerungen giebt es in dem Bewusstsein eines jeden täglich unzählige. Das Sinnen, Planen, Handeln dieser Stunde, dieses Tages, dieses Jahres würde sich nicht zweckmässig und erfolgreich an das Sinnen, Planen und Handeln der vorigen Stunde, des vorigen Tages und Jahres reihen können, wenn uns nicht die äusseren und inneren Erfahrungen der unmittelbar vorangegangenen und weiter zurückliegenden Zeit wenigstens in den entscheidenden Zügen mit zweifelsfreier Sicherheit gegenwärtig wären.

Zu dieser zweifelsfreien Erinnerung ist nun nicht etwa erforderlich, dass uns die Erinnerungsbilder in allen Merkmalen klar und bestimmt vor der Seele stehen. Die Erinnerungsbilder können in vielen, ja den meisten Stücken verschwommen und nebelhaft sein, und doch kann das Erinnerte an Sicherheit nichts zu wünschen übrig lassen. Jemand erinnert sich z. B. nach Jahrzehnten, dass ihm eine bestimmte Person in einem leidenschaftlichen Auftritt das Wort „Verräter“ zugerufen habe. Die vorangegangenen und nachfolgenden Wechselreden, Ort und Umstände des ganzen Auftrittes sind ihm verblasst und verwischt. Das sich auf jenes Erlebnis beziehende Erinnerungsbild ist also in allen Stücken undeutlich und unsicher, nur ein einziger Teil — das Wort „Verräter“ — hebt sich mit völliger Bestimmtheit heraus. Es liegt also hier trotz der Undeutlichkeit fast des ganzen Er-

innerungsbildes rücksichtlich dieses einen Vorstellungsinhaltes eine vollkommen genaue Erinnerung vor.

Ja, wenn man näher zusieht, so findet man, dass an einem Erinnerungsbilde geradezu ebenderselbe Teil, auf den sich eine vollkommen genaue und zweifelsfreie Erinnerung bezieht, in hohem Grade undeutlich sein kann. Ich nehme z. B. an: ich erinnere mich so bestimmt, dass ich es beschwören könnte, daran, dass jemand eine schmale Adlernase hat. Betrachte ich nun das Erinnerungsbild, das ich von dieser Nase nach Schmalheit und Krümmung habe, so zeigt es sich, dass dieses Bild rücksichtlich des Grades der beiden Eigenschaften unsicher ist. Ich vermag mir nicht genau vorzustellen, in welchen Grenzlinien Schmalheit und Gebogenheit verlaufen. Trotz diesem Mangel an fester Begrenztheit des Erinnerungsbildes aber ist meine Erinnerung doch rücksichtlich des Gegenstandes, den sie meint, unbedingt genau. Denn meine Erinnerung erhebt nicht Anspruch darauf, den Grad jener beiden Eigenschaften festzustellen; sie sagt einzig aus, dass jene Eigenschaften überhaupt, ohne dass über ihren Grad etwas festgestellt wird, der Nase zukommen. Ausführlich gesprochen, besagt demnach die Erinnerung in dem angenommenen Falle folgendes: ich weiss bestimmt, dass die Nase jener Person zwei Eigenschaften hat, die unter die durch die Worte „schmal" und „adlerförmig gekrümmt" bezeichneten Allgemeinvorstellungen fallen. Dieses Inhaltes bin ich in meiner Erinnerung unbedingt gewiss, und mehr meint sie nicht. Ganz ähnlich kann es sich verhalten, wenn ich in der Erinnerung die Röte einer Nase feststelle. Obgleich mein Erinnerungsbild rücksichtlich der Mannigfaltigkeit des Rot an den verschiedenen Stellen der Nase und rücksichtlich der feineren Bestimmtheit des Farbentons überhaupt an Genauigkeit viel zu wünschen übrig lässt, so ist aus ähnlichen Gründen, wie ich sie soeben angeführt habe, doch mein Erinnern von vollkommener Genauigkeit. Denn mein Erinnern sagt nur die Röte überhaupt aus.

So liegt in diesen Beispielen also der Fall vor, dass das Erinnerungsbild in ebendenselben Teilen, rücksichtlich deren die Erinnerung etwas vollkommen Genaues und Gewisses aussagt, ungenau und unsicher ist. Zugleich aber zeigt die Natur dieser Beispiele, dass es sich in unzähligen Fällen ähnlich verhalten werde. Ja, man kann mit vollem Recht die Frage aufwerfen, ob

es überhaupt Erinnerungsbilder, wenigstens von etwas weiter zurückliegenden Wahrnehmungen, gebe, deren Eigenschaften nach ihren Grad- und Qualitätsunterschieden von derselben Bestimmtheit und Genauigkeit sind, wie dies bei den Wahrnehmungen durchgängig der Fall ist. Doch wie es sich auch hiermit verhalte, keinesfalls ist es zulässig, die Natur der Erinnerung ausschliesslich oder auch nur in der Hauptsache an den Erinnerungsbildern zu untersuchen. Das Erinnern läuft dadurch Gefahr, in ein zu ungünstiges Licht zu treten, indem ihm all das auffallend Unvollkommene, was das Erinnerungsbild aufweist, ohne weiteres als Mangel angerechnet wird.[1])

4. Was ist also an dem Bewusstseinsvorgang des Erinnerns das unterscheidend Eigentümliche? Man könnte zunächst den im Vergleiche zu den Wahrnehmungen wesentlich anderen Wirklichkeitscharakter der den Erinnerungsbildern anhaftenden Qualitäten geltend machen. LOTZE sagt treffend: „Die Vorstellung des hellsten Glanzes leuchtet nicht, die des stärksten Schalles klingt nicht, die der grössten Qual thut nicht weh; bei alledem aber stellt die Vorstellung ganz genau den Glanz, den Klang oder den Schmerz vor, den sie nicht wirklich reproduziert."[2]) In einer kaum beschreibbaren Weise — man kann die Bilder des Verblassten, Verdünnten und dergleichen gebrauchen — ist das erinnerte Blau der Kornblume von dem gesehenen verschieden. Es ist dieselbe Qualität, aber hier und dort mit anderen Wirklichkeitsmitteln zur Darstellung gebracht. Dieser verblassten Daseinsweise ist dann noch eine weitgehende Unvollständigkeit und Lückenhaftigkeit zugesellt. Das erinnerte Gesicht unterscheidet sich von dem sinnlich wahrgenommenen selbst im günstigsten Falle durch das Fehlen einer grossen Menge von Merkmalen. So liegt auch nach der Seite der Vollständigkeit eine Abschwächung des Wirklichkeitscharakters vor.

So unzweifelhaft indessen hierin eine Eigentümlichkeit der Erinnerung besteht, so kommt sie ihr doch nicht in eindeutig

---

[1]) So ist es z. B. bei KÜLPE (Grundriss der Psychologie; Leipzig 1893; S. 188 ff.). Er lässt für die Würdigung der Erinnerung viel zu sehr die Unterschiede der Erinnerungsbilder von den Wahrnehmungen massgebend sein

[2]) LOTZE, Grundzüge der Psychologie, § 13. — Metaphysik (Leipzig 1897), S. 520. — Treffend äussert sich hierüber auch FRIEDRICH JODL in dem Lehrbuch der Psychologie (Stuttgart 1896), S. 451 ff.

unterscheidender Weise zu. Denn auch alle jene Vorstellungen, die zwar mit Hilfe von Reproduktion zu stande kommen, aber doch nicht mit dem Anspruche des Erinnerns auftreten, haben jenen abgeschwächten Wirklichkeitscharakter mit den Erinnerungsvorstellungen gemeinsam. Auch die lebhaftesten Gebilde der Phantasie treten aus diesem Wirklichkeitscharakter nicht heraus. Die Halluzinationen, die man als Ausnahme anführen könnte, sind, rein psychologisch betrachtet, Gebilde mit Empfindungscharakter. So gilt es also, das Unterscheidende der Erinnerung anderswo zu suchen.

5. Das Unterscheidende der Erinnerung liegt auch nicht darin, dass sie eine Vorstellung ist, die sich auf Vergangenes bezieht. Ohne Zweifel fällt die Erinnerung unter die Gattung der Vorstellungen vom Vergangenen. Allein zu dieser Gattung gehören auch alle Einbildungen, die wir uns vom Vergangenen machen. Der Dichter, der Spassmacher, der Lügner — sie alle haben Vorstellungen vom Vergangenen, und doch sind diese Vorstellungen weit davon entfernt, Erinnerungen zu sein. Die Erinnerung versetzt nicht bloss irgend welche Vorstellungen in die Vergangenheit, sondern sie ist zugleich mit der Gewissheit verknüpft, dass diese Vorstellungen das Vergangene auch wirklich bedeuten.

Hiermit haben wir uns dem Eigentümlichen der Erinnerung ohne Zweifel genähert. Wir müssen auf die Art von Gewissheit, die in dem Vorgange des Erinnerns enthalten ist, unser Augenmerk lenken, wenn wir auf das Unterscheidende dieses Vorganges treffen wollen. Doch wäre es immer noch eine zu weite Bestimmung, wenn man sagen wollte: die mit einer Vorstellung verknüpfte Gewissheit, dass sie Vergangenes bedeute, sei das unterscheidende Merkmal der Erinnerung. Auch hiermit haben wir immer erst ein Gattungsmerkmal, das noch der Verengerung bedarf.

In der Erinnerung bin ich nicht irgend welcher vergangenen Ereignisse überhaupt, sondern meiner eigenen vergangenen Erfahrungen gewiss. Der Geschichtsforscher versetzt, so oft er zu irgend einem Ergebnis kommt, eben hiermit Vorstellungen in die Vergangenheit mit der Gewissheit, dass sie eine vergangene Wirklichkeit aussagen. Finde ich in meinem Zimmer die Schränke erbrochen und geleert, so stelle ich mir vor: hier fand Einbruch und Raub statt, und ich habe diese Vorstellung mit der festen Ge-

wissheit, damit eine Thatsache der verflossenen Nacht bezeichnet zu haben. Allein von Erinnerung ist in diesen Fällen keine Spur. Nur wenn ich meine eigenen vergangenen Erfahrungen mit dem Gefühl der Gewissheit vorstelle, ist Erinnerung vorhanden.

Immer aber ist noch das Wichtigste hinzuzufügen. Nur dann ist die Gewissheit, dass ich meine vergangenen Erfahrungen vorstelle, Erinnerung, wenn diese Gewissheit unmittelbarer Art ist. In der Erinnerung habe ich den unmittelbaren Glauben, die unmittelbare Überzeugung, eine von mir früher erlebte Wirklichkeit vorzustellen. Meine Erinnerungsvorstellung bedeutet für mich unmittelbar mein vergangenes Erleben. Sich erinnern heisst: seiner eigenen vergangenen Erfahrung unmittelbar gewiss sein. Es muss also zu dem Merkmal der Gewissheit, die eigenen früheren Erfahrungen vorzustellen, noch das engere Merkmal des Unmittelbaren, durch kein Zwischenglied Vermittelten, hinzukommen. Diese Gewissheit hebt mich über die gegenwärtige Vorstellung hinaus, lässt die gegenwärtige Vorstellung vom Vergangenen nicht als Einbildung und Spass, sondern als gültige, wahre Vorstellung von der vergangenen Erfahrung erscheinen, lässt das unwiederbringlich Vergangene als Gegenwart auftreten und thut dies nicht etwa auf Grund irgendwelcher Vermittlungen, Erschliessungen, Vergleichungen; sondern unabgeleitet und ursprünglich ist der Erinnerungsvorstellung die Geltung und Wahrheit, das Vergangene zu bedeuten, beigesellt. Man darf diese ursprüngliche, unvermittelte Gewissheit, kraft deren die gegenwärtige Vorstellung das Vergangene bedeutet, als intuitive Gewissheit bezeichnen.

6. Es liegt mir um so mehr daran, auf das Eigentümliche dieser Erinnerungsgewissheit einzugehen, als in den allermeisten Darstellungen dieser springende Punkt an der Erinnerung nicht genügende Beachtung findet oder ganz beiseite bleibt. Es hängt dies damit zusammen, dass die Untersuchungen über die Erinnerung von dem Gesichtspunkte des Vorstellungsinhaltes und seiner Assoziationen beherrscht zu sein pflegen. So kommt es, dass die eigentümliche Haltung und Stellung des Bewusstseins als solchen zu den Vorstellungsinhalten wenig oder gar nicht beachtet wird. Bei Wundt z. B. wird die Erinnerung zwar in einer nach vielen Seiten wahrhaft erleuchtenden Weise mitten in das Gewebe und Getriebe der Vorstellungsinhalte hineingestellt. Die an der Erinnerung zum Vorschein kommende Assoziation hört auf, etwas

Besonderes und Vereinzeltes im Bewusstsein zu sein, sondern wird in Verbindung mit der Assimilation, der Komplikation und dem sinnlichen Erkennen und Wiedererkennen behandelt und in ihrer Wesensverwandtschaft mit diesen Vorgängen dargelegt. Dagegen wird der Art und Weise, wie sich das Bewusstsein als solches in dem Erinnerungsvorgang benimmt, nur in untergeordnetem Masse Aufmerksamkeit geschenkt. WUNDT hebt wohl das eigentümliche Erinnerungsgefühl hervor, das den Erinnerungsvorgang begleitet.[1] Hiermit ist er an dem Punkte angelangt, wo das, was die Erinnerung für das Bewusstsein ist, zu Tage tritt; allein er geht dem in dem Erinnerungsgefühl liegenden Gewissheits-Problem nicht nach. Auch die Art und Weise, wie er das „Bekanntheitsgefühl" und das „Erkennungsgefühl" behandelt, zeigt, dass seine Untersuchungen bei weitem vorwiegend dem inhaltlichen Geschehen im Bewusstsein, viel weniger der Frage, wie sich das Bewusstsein dabei befindet und benimmt, zugewendet ist.

Ich will nun durch meine Zergliederungen jene Untersuchungsweise, die den Erinnerungsvorgang vorwiegend im Zusammenhang mit den assoziativen Beziehungen der Bewusstseinsinhalte behandelt, selbstverständlicher Weise keineswegs überflüssig machen; sondern ich erkenne dieser Betrachtungsweise eine höchst umfassende Bedeutung innerhalb der Psychologie zu. Ich möchte meine Zergliederung lediglich als eine Ergänzung jener Betrachtungsweise angesehen wissen, und zwar als eine Ergänzung, die vor allem darum nötig ist, weil der Gesichtspunkt, dem sie folgt, von der assoziativen Behandlungsweise wenig beachtet zu werden pflegt.

7. Zunächst gilt es, das Unmittelbare der Erinnerungsgewissheit in deutliches Licht zu rücken. Keineswegs nämlich ist es etwa so, dass wir diese Gewissheit durch ein Beurteilen, Erwägen, Folgern, Ableiten, kurz durch ein schliessendes Verfahren erwerben. Dies ist z. B. die Ansicht STÖRRINGS. Nach seiner Überzeugung tritt in der Erinnerung zu der Reproduktion immer noch ein Urteilsakt hinzu. Erst indem wir gewisse Merkmale unserer reproduzierten Vorstellungen beurteilen, soll in uns die Überzeugung entstehen, früher dies oder jenes erlebt zu

[1]) WUNDT, Grundriss der Psychologie, 3. Aufl. (Leipzig 1898); S. 290.

haben. Er lässt also die Erinnerung auf vermittelte Weise, durch Folgern von gewissen Vorstellungskennzeichen aus, entstehen.[1] So hatte schon WILLIAM HAMILTON, trotzdem dass er einerseits die Erinnerung als einen sich auf das Vergangene beziehenden Glauben auffasst, doch anderseits die Neigung, die Erinnerung zu einem vermittelten Erkennen, zu einem auf jenem Glauben beruhenden Schlussverfahren zu machen.[2]

An sich ist es ganz wohl möglich, dass eine uns gegenwärtige Vorstellung durch ein Schlussverfahren die Bedeutung erhält, etwas von uns in der Vergangenheit Erlebtes auszusagen. Ja es geschieht gar nicht selten, dass wir uns diese Gewissheit auf solchem Wege erwerben. Wenn ich z. B. einen alten Brief lese, in welchem mir ein Freund auf meine Frage antwortet, ob er mit meinem Urteil über ein bestimmtes Gemälde einverstanden sei, so darf ich mit Recht schliessen, dass ich dieses Gemälde gesehen habe. Und dieser Schluss giebt mir die Gewissheit, es gesehen zu haben. Es erhält hier also eine mir gegenwärtige Vorstellung — dass ich nämlich ein Gemälde gesehen habe — durch ein Schlussverfahren die Bedeutung, mehr als bloss Einbildung, Unsinn, Scherz u. dgl. zu sein und geradezu eine vergangene Wirklichkeit auszusagen. Allein diese so vermittelte Gewissheit ist keine Erinnerung. Vielmehr verträgt sich mit dieser Gewissheit das Eingeständnis: „Ich erinnere mich nicht im geringsten an jenes Gemälde, ich hätte darauf geschworen, es nicht gesehen zu haben." Nicht die Erinnerung, sondern nur der durch jenen Brief gelieferte Beweis ist es, wodurch eine Vorstellung sich mir mit der Überzeugung verknüpft. dass durch sie eine vergangene Wirklichkeit bezeichnet werde. Nur die unbewiesene, unerschlossene Gewissheit also von meinen vergangenen Erfahrungen ist Erinnerung.

Handelt es sich hier um einen Ersatz der fehlenden Erinnerung durch schliessendes Verfahren, so geschieht es andere Male, dass durch Überlegen und Folgern einer schwankenden Erinnerung Sicherheit gegeben oder eine falsche Erinnerung berichtigt wird. Aber auch in diesen Fällen halten wir das auf

[1] GUSTAV STÖRRING, Vorlesungen über Psychopathologie. Leipzig 1900. S. 260 ff.

[2] Bei JOHN STUART MILL, An Examination of Sir WILLIAM HAMILTONS Philosophy (5. Aufl. London 1878), S. 140, 203 f.

solchem vermittelten Wege Gewonnene und das Erinnerte streng auseinander. Wenn ich unsicher darüber bin, ob ich während eines bestimmten dreitägigen Aufenthaltes in München die Walküre gesehen habe, so durchlaufe ich vielleicht in meiner Erinnerung die damals in München durchlebten Tage und finde dabei, dass gewisse Umstände, an die ich mich bestimmt erinnere, für meinen damaligen Walküren-Besuch beweisend sind. In diesem Falle sage ich: meine Erinnerung an die zeitliche Lage des Walküren-Besuches war unsicher, aber ich habe mich an andere Thatsachen erinnert, aus denen ich mit Sicherheit folgere, dass meine schwankende Erinnerung recht hatte. Ich unterscheide sonach vollkommen genau das wirklich Erinnerte und die hieran durch Urteil und Folgerung vorgenommene Veränderung. Beurteilen und Folgern ist mir als ein Verfahren bewusst, das eine völlig andere Art von Gewissheit gewährt und aus einer völlig anderen Gewissheitsquelle — schliesslich nämlich aus dem logischen Zwange des Denkens — schöpft. Beurteilen und Folgern ist eine fremde, neue Macht, die mit ihren Mitteln die unmittelbare Erinnerungsgewissheit bestätigen, steigern, berichtigen oder, wo sie fehlt, ersetzen kann. In der Erinnerungsgewissheit kommt von solchem Überlegen und Schliessen schlechtweg nichts vor.

Will man ganz genau sein, so muss man zwei Fälle unterscheiden. Es kommt vor, dass das überlegende und folgernde Verfahren, indem es von sich aus seine Feststellungen trifft und die Erinnerung ergänzt, hierdurch an der Erinnerungsgewissheit als solcher nichts ändert. Ich ersehe z. B. aus meinen Bemerkungen zu einem Aufsatze, dass ich diesen Aufsatz einstens gelesen habe; und trotzdem erinnere ich mich nicht im geringsten daran. Hier bringt die unbedingte Gewissheit, die mir das Schliessen giebt, keine Veränderung an der Erinnerungsgewissheit hervor; diese spricht nach wie vor in verneinendem Sinne. Andere Male aber ist es anders. Wenn ich bei dem Durchlaufen der drei in München verlebten Tage auf gewisse Umstände stosse, die mir, während die Erinnerungsgewissheit unsicher ist, zuverlässig bezeugen, dass ich im Theater die Walküre gehört habe, so kann es geschehen, dass unter dem Einfluss dieser Folgerungsgewissheit nun auch die Erinnerungsgewissheit sich schärft und hebt. Dann sage ich: jetzt erinnere ich mich genau, damals die Walküre gehört zu haben. Es wäre verkehrt, die Sache so anzusehen, als

ob die Erinnerungsgewissheit selbst jetzt ihre Unmittelbarkeit ganz oder teilweise aufgegeben hätte und die Gewissheit des Folgerns in sich enthielte. Vielmehr ist es so, dass infolge der zahlreichen anderen Erinnerungen und Vorstellungsverknüpfungen, die sich auf den Münchener Aufenthalt beziehen, die unmittelbare Erinnerungsgewissheit selbst, die sich an die Vorstellung „Walküren-Besuch" knüpft, sicherer geworden ist. Dadurch dass die assoziative Umgebung der Vorstellung „Walküren-Besuch" durch Erinnerung und Folgerung eine Belebung erfährt, geschieht es, dass auch die jener Vorstellung zugesellte Erinnerungsgewissheit sich hebt. Die unmittelbare Erinnerungsgewissheit behält ihre Unmittelbarkeit nach wie vor; nur haben andere Erinnerungen und damit verknüpfte Folgerungen einen Einfluss auf die Art ihrer Leistung, die aber nach wie vor unmittelbar bleibt, gewonnen.

8. Noch in anderer Weise könnte man versuchen, die Erinnerungsgewissheit auf Folgerung zu gründen. Man könnte sagen: wenn an Vorstellungen, die nicht Wahrnehmungen sind und die doch ohne unseren Willen in uns aufsteigen, sich gewisse Merkmale vorfinden, so schliessen wir aus diesen Merkmalen, dass die entsprechenden Vorstellungen vergangene Erlebnisse des eigenen Bewusstseins besagen. Hierauf scheint die vorhin erwähnte Ansicht Störrings hinauszulaufen. Man könnte bei den die Erinnerung vermittelnden Vorstellungsmerkmalen an einen besonders grossen Grad von Klarheit und Deutlichkeit oder an besonders geartete Vorstellungszusammenhänge denken. Beides wird von Störring herangezogen.[1])

Versucht man, sich in diese Auffassung hineinzudenken, so wird man sich sehr bald sagen, dass, wenn diese Vorstellungsweise recht hätte, es zu keiner irgendwie zuverlässigen Erinnerung käme. Es könnte sich dabei doch höchstens um Wahrscheinlichkeitsschlüsse handeln. Welcher Grad von Klarheit und Deutlich-

[1]) Störring, a. a. O. S. 270. Wenn es hier heisst: die Erinnerungsüberzeugung gründe sich darauf, dass „das Individuum sich dessen bewusst ist: die und die Vorstellungen sind mit der Vorstellung eines meiner früheren Ichzustände und untereinander so verbunden, dass sie sich mir ihrem Inhalte nach unabhängig von meinem Willen präsentieren", so setzt Störring, wie die hier gesperrt gedruckten Worte beweisen, um die Erinnerungsgewissheit zu erklären und entstehen zu lassen, offenbar doch schon in dem Kennzeichen, auf Grund dessen sie entstehen soll, die volle Erinnerungsgewissheit voraus.

keit gibt mir das Recht zu der Annahme, dass die Vorstellung meine vergangene Bewusstseinswirklichkeit bedeute? Und auf welchen Grad und welche Art von Vielseitigkeit oder Verflochtenheit in meinen Vorstellungszusammenhängen darf ich diese Annahme bauen? Die Erinnerung wäre auf einen schwankenden, ja bodenlosen Grund gestellt. Besonders die Einfälle, Spiele, Scherze, Erdichtungen der Einbildungskraft würden sich von den Erinnerungsbildern nicht unterscheiden lassen. Diese Vorstellungen steigen oft geradeso unabhängig von meinem Willen wie die Erinnerungen auf, drängen sich mit ebensolcher oder noch grösserer Deutlichkeit auf, zeigen auch in ihrer Folge und ihren Zusammenhängen nach allen Seiten hin ähnliche und gleiche Merkmale wie jene. Wären alle reproduzierten Vorstellungen einfach nur Gegenwartsgebilde, wäre die Vergangenheit eine lediglich erschlossene Beziehung, müsste den Vorstellungen die Richtung auf das Vergangene immer erst folgerungsweise hinzugefügt werden, so kämen wir über ein kümmerliches Tappen in unserer Vergangenheit nicht hinaus. Von einer festen, zweifellosen Anknüpfung meines gegenwärtigen Vorstellens, Wollens, Handelns an meine vergangenen Erfahrungen könnte keine Rede sein.

Doch wozu diese Widerlegung aus den Folgen, die die gegnerische Annahme hätte? Schon die Sprache der inneren Erfahrung lässt die Annahme als völlig unhaltbar erscheinen. Das Erinnern weist nun eben einmal nichts von derartigen Vermittelungen auf. Wir sehen uns in dem Erinnern nicht erst nach Merkmalen um, nehmen nicht erst irgend welche Prüfung und Beurteilung von Merkmalen vor. Dergleichen ist eben einfach im Erinnern nicht zu entdecken.

Natürlich kommt es zuweilen im Anschluss an die Erinnerung zu Betrachtungen und Prüfungen der Merkmale der Erinnerungsvorstellungen. Wenn wir z. B. über eine Erinnerung zweifelnd zu werden anfangen, werden wir vielleicht das Klare und Bestimmte des Erinnerungsbildes mit Verwunderung in Betracht ziehen. Wir werden vielleicht fragen: wie können doch die Vorstellungen so deutlich und bestimmt sein, wenn sie, wie es scheint, doch auf einer Erinnerungstäuschung beruhen? Allein die in dieser Frage sich ausdrückende Haltung des Bewusstseins ist doch eben nicht Erinnerung selbst, sondern ein Erwägen und Nachsinnen über die Beschaffenheit der Erinnerungsgewissheit.

9. Eine besondere Weise, die Erinnerungsgewissheit auf ein vermittelndes Verfahren zu gründen, besteht darin, dass man sie aus der Thätigkeit des Vergleichens hervorgehen lässt. Indem wir dieser Auffassung unsere Aufmerksamkeit zuwenden, drängt sich uns zunächst folgende zwingende Betrachtung auf.

Die Erinnerung an meine gehabte Erfahrung soll aus einem Vergleichen hervorgehen. Solange jene Erfahrung in meinem Bewusstsein gegenwärtig war, konnte ich freilich mit ihr allerhand Vergleichungen anstellen. Doch haben diese Vergleichungen nichts mit Erinnerung zu schaffen. Denn solange ich eine bestimmte Erfahrung wirklich habe, ist Erinnerung an sie unnötig und unmöglich. Erinnerung an eine Erfahrung ist erst möglich, wenn diese Erfahrung nicht mehr für mich besteht, sondern der Vergangenheit angehört. Dann ist aber wiederum ein Herbeischaffen der ursprünglichen Erfahrung und sonach auch ein Vergleichen dieser mit dem gegenwärtigen Vorstellungsbilde ein Ding der Unmöglichkeit. Die vergangene Erfahrung besteht für mich, wenn ich mich ihrer erinnere, einzig in der Form der Erinnerungsvorstellung, und diese Vorstellung ist eben unmittelbar und ursprünglich mit der Gewissheit verknüpft, dass die vergangene Erfahrung durch sie bezeichnet sei. Träte übrigens der Widersinn ein, dass sich neben der Erinnerungsvorstellung die vergangene Erfahrung zur Vergleichung darböte, so würde die Erinnerungsvorstellung dann völlig überflüssig und in ihrer Bedeutung einfach vernichtet sein.

Wie man sich auch drehen und wenden mag: es ist unmöglich, das Recht und die Gewissheit der Erinnerungsvorstellung, ein Vergangenes zu besagen, auf ein Vergleichen zu gründen. Külpe indessen glaubt, dass wenigstens „in gewissen Fällen, namentlich wenn sich die Erinnerung nur mühsam und allmählich im vollen Umfange wieder einstellt", sich ein wirkliches Vergleichen zwischen Erinnerungs- und Wahrnehmungsbild beobachten lasse.[1]) Sieht man näher zu, so ist das Vergleichen auch in solchen Fällen überall nur scheinbar. Zwei Beispiele mögen dies erläutern.

Ich will mich an einen Namen erinnern. Die Erinnerung ver-

[1]) Külpe, a. a. O. S. 181, vgl. S. 176. Das Zurückführen der Erinnerung auf Vergleichung findet sich in besonders betontem Grade bei Uphues (Über die Erinnerung. Leipzig 1889. S. 53).

sagt; doch habe ich das Gefühl: der Name klinge dumpf, enthalte ein u, fange mit w an. Es fehlt also die eigentümliche Erinnerungsgewissheit nicht gänzlich, nur ist sie unsicher, unbestimmt und zudem beschränkt. Nun fange ich an zu probieren (ich spreche aus hundertfacher Erfahrung): ich bilde nach jenen Anhaltspunkten allerhand Lautverbindungen und habe dabei bald früher, bald später das Gefühl, mich dem richtigen Namen zu nähern. Jetzt habe ich einen Namen, von dem ich zu wissen glaube, dass er dem gesuchten sehr ähnlich ist. Dann noch einige Versuche, und der ersehnte Name steht plötzlich vor mir. Es könnte hiernach scheinen, als ob ein wiederholtes Vergleichen der vorgestellten wechselnden Lautverbindungen mit dem mir gleichsam im Hintergrunde vorschwebenden wirklichen Namen stattfände. Allein dies ist doch nur Schein. In Wahrheit ist es so, dass sich unmittelbar mit jeder der wechselnden Lautverbindungen, die ich vorstelle, ein kleineres oder grösseres Mass der gehofften Erinnerungsgewissheit oder eine kleinere oder grössere Enttäuschung dieser Hoffnung einstellt. Ich verhalte mich zuschauend und erwartend: wird das Gewissheitsgefühl sich im Anschluss an die neue Lautverbindung in abnehmendem oder zunehmendem Masse oder vielleicht in vollkommener Gestalt einfinden? Es giebt schlechtweg nichts zu vergleichen. Die Erinnerungsgewissheit ist in meinem Bewusstsein einfach da oder nicht da oder teilweise da. Dieses Gefühl tritt ein, taucht auf, ohne dass eine Vergleichung als Grundlage vorangegangen wäre. Und hätte ich wirklich irgendwo im Bewusstsein den gesuchten Namen, um damit Vergleiche anzustellen: so wäre ja das Erinnern gegenstandslos.

Etwas anders liegt der Fall dort, wo ich mir etwa ein bestimmtes Glied in einer einstens erlebten zusammengesetzten Begebenheit zu vergegenwärtigen suche und, da mir dies nicht recht gelingt, mir die benachbarten oder auch entfernteren Glieder dieser Begebenheit in die Erinnerung rufe. Ich hoffe dabei, dass mir auf diesem Wege auch der gesuchte Teil der Begebenheit deutlicher werde gegenwärtig werden. Auch hier kann der Schein entstehen, als ob ein Vergleichen der undeutlichen Erinnerungsbilder mit der Gesamtbegebenheit stattfände. Was in Wahrheit vorgeht, ist aber etwas ganz anderes. Wenn ich mir andere Teile des damaligen Thatsachenzusammenhanges vergegenwärtige, so heisst dies: diese Vorstellungen führen unmittelbar Erinnerungs-

gewissheit mit sich. Und wenn sich hieran der Erfolg schliesst, dass mir der gesuchte Teil jener Begebenheit deutlicher oder mit völliger Gewissheit vor die Erinnerung tritt, so heisst dies: die deutliche Erinnerung an die anderen Glieder jenes Ereignisses bringt es mit sich, dass mir nun auch eine Vorstellung auftaucht, der ursprünglich und unmittelbar die Gewissheit anhaftet, das gesuchte Glied zu bedeuten. Aus welchen psychologischen Ursachen es geschieht, dass jene Vorstellungen Erinnerungshülfen für mich werden, kann uns hier völlig einerlei sein. Durch Erinnerungshülfen nämlich wird wohl das Auftauchen des gesuchten Vorstellungsbildes befördert worden sein. Dagegen knüpft sich die Gewissheit, das Vergangene zu bedeuten, an dieses Vorstellungsbild mit genau der gleichen Unmittelbarkeit und Ursprünglichkeit, als wenn keine Erinnerungshülfen wirksam gewesen wären. Zu einem Vergleichen also liegt nirgends Anhalt oder Möglichkeit vor, geschweige denn, dass jene Gewissheit auf ein Vergleichen gegründet wäre. Natürlich kann es auch vorkommen, dass ich aus dem erinnerten Thatsachenzusammenhang einen Schluss auf die Beschaffenheit des gesuchten Gliedes mache. Dann aber ist dieses Glied, soweit ich es durch einen Schluss gewonnen habe, eben keine Erinnerung mehr, sondern eine erschlossene Vorstellung vom Vergangenen.

Es braucht kaum erwähnt zu werden, dass die Vergleichung des Erinnerungsbildes mit der Wahrnehmung desjenigen als beharrend vorausgesetzten Gegenstandes der Aussenwelt, der den Inhalt der vergangenen Erfahrung bildete, oder aus dem dieser mit Sicherheit erschlossen werden kann, ein Vorgang ist, der nicht hierher gehört. Hier handelt es sich um die Vergleichung zum Zweck der Bestätigung einer bereits vorhandenen Erinnerung. Ich behaupte z. B.: ich habe den Rock in den Schrank gehängt. Es wird mir bestritten; so trete ich zum Schranke und überzeuge mich, ob er dort hängt. Oder ich behaupte etwas von einem geschichtlichen Ereignis. Zweifel werden geäussert; so schlage ich in einem zuverlässigen Geschichtswerk nach. Hier lasse ich die Vergangenheit für meinen Augenschein gleichsam wieder aufleben, um die fertige Erinnerung daran zu messen. Ich nehme dabei an, dass entweder (wie im ersten Falle) der Gegenstand meiner früheren Erfahrung noch im wesentlichen unverändert weiter besteht, oder dass es (wie im zweiten Falle)

irgend welche wahrnehmbare Thatsachen giebt, aus denen mit Sicherheit auf das vergangene Ereignis geschlossen werden kann.

10. Es steht uns also fest: die Erinnerungsgewissheit ist nicht aus einem Vergleichen, Folgern, Erwägen, Lernen oder einem sonstigen vermittelten Verfahren hervorgegangen; sie ist unmittelbarer, intuitiver Art. Ist soviel zugegeben, so ist es nur ein kleiner Schritt zu der weiteren Einsicht, dass die Erinnerungsgewissheit eine eigentümliche, auf nichts Einfacheres zurückführbare Bewusstseinsleistung ist, dass sie allem gegenüber, was es sonst im Bewusstsein an Vorgängen giebt, ein Besonderes, Neues bedeutet. Die Erinnerungsgewissheit ist eine Bewusstseinsäusserung von elementarer Qualität.

Gehörte zur Erinnerungsgewissheit nicht das Merkmal des Unmittelbaren, beruhte sie also auf Beurteilen, Vergleichen, Folgern, so wäre sie natürlich auf diese seelischen Vorgänge zurückzuführen, und es läge kein Grund vor, sie als etwas qualitativ Besonderes hinzustellen. Die Unmittelbarkeit ihres Wesens macht sie gegenüber allen derartigen vermittelnden Bethätigungen zu etwas Eigenartigem, Neuem.

Und es braucht kaum ausdrücklich gezeigt zu werden, dass sie auch im Vergleich mit den übrigen Vorgängen, die das Bewusstsein aufweist, ein qualitativ Besonderes ist. Denn alle vorangegangenen Betrachtungen lassen kaum noch den Einfall zu, dass diese unmittelbare Erinnerungsgewissheit schon irgendwo in unseren Empfindungen, Lust- oder Unlustgefühlen, Strebungen u. dergl. als Merkmal stecke.

11. Trotzdem ist es aufklärend, auf das so ganz Andere der Erinnerungsgewissheit im Vergleiche mit den Empfindungen ausdrücklich hinzuweisen. Auch dem Empfinden wohnt eine eigentümliche Gewissheit inne. Es war davon in dem ersten Artikel die Rede. Dort ergab sich uns, dass das Unterscheidende des Empfindens in dem unmittelbaren Innesein der Transsubjektivität oder Bewusstseinsjenseitigkeit besteht. Dies ist die das Empfinden charakterisierende Gewissheit. So stehen einander folgende zwei Arten der Gewissheit gegenüber: mittels der einen glaube ich die Aussenwelt unmittelbar vorzustellen, mittels der anderen bin ich der Vergangenheit unmittelbar gewiss; durch die eine überwinde ich die Grenzen meines Bewusstseins nach dem Transsubjektiven hin, durch die andere die Grenzen, die mein gegenwärtiges Be-

wusstsein von meinem vergangenen Bewusstsein scheiden. Ein gewaltiger Unterschied liegt freilich darin, dass diese zweite Gewissheit auch vor dem kritischen Bewusstsein Stand hält und die Richtigkeit ihrer Aussage von ihm anerkannt wird, wogegen jene erste Gewissheit für das kritische Auge zunächst nichts als ein Schein ist, der auf seinen etwa vorhandenen haltbaren Kern hin allererst geprüft werden muss.

Ihrem Wesen nach handelt es sich somit in beiden Gewissheitsarten um die prinzipielle Erweiterung des Bewusstseins. In seinem unmittelbaren Dasein ist das Bewusstsein ausschliesslich subjektiv und ausschliesslich in Gegenwart aufgehend. Vermöge der Empfindungsgewissheit treten dem Bewusstsein gewisse Inhalte mit dem unmittelbaren Eindruck der Aussenweltlichkeit entgegen, vermöge der Erinnerungsgewissheit erscheinen dem Bewusstsein gewisse andere Inhalte unmittelbar als Vorstellungen von der eigenen Vergangenheit. In doppelter Richtung also geht das Bewusstsein intuitiv über sich selbst hinaus. Man könnte von einer doppelten intuitiven Selbstüberwindung des Bewusstseins sprechen. Diese Bezeichnungen greifen nicht etwa ins Metaphysische hinüber, sondern sie bringen lediglich den vorliegenden Bewusstseinsthatbestand zum Ausdruck. Indem ich die einfachsten Thatsachen des Bewusstseins zergliedere, stosse ich sofort auf zwei Weisen der Gewissheit, die über das thatsächlich im Bewusstsein Gegebene hinausgehen und doch im strengsten Sinne unmittelbar sind, und die daher treffend als intuitiv bezeichnet werden können. Die allermeisten Psychologen sehen über diese intuitiven Grundgewissheiten des Bewusstseins hinweg. Es wird über Empfindung und Erinnerung nach allen Seiten genau und erschöpfend gehandelt; die beiden von mir hervorgehobenen springenden Punkte aber bleiben abseits liegen. Es ist, als ob im seelischen Leben nichts vorkommen dürfte, was der Forderung klarer Verständigkeit und „exakter" Behandlung zuwiderläuft. Ich möchte im Gegenteil den Satz wagen, dass die Zergliederung des Bewusstseins, je unbefangener sie geschieht, umsomehr zur Anerkennung einer Fülle von einfachsten Bewusstseinsgeheimnissen führt.

Die Erinnerungsgewissheit darf geradezu als irrational bezeichnet werden. Sie ist dies erstlich in dem allgemeinen Sinn, in dem alle intuitive Gewissheit, weil sie ohne verständige, logische, rationale Vermittlung zu stande kommt, einen irrationalen Cha-

rakter hat. Dazu kommt aber noch ein bestimmterer Sinn. Der Erinnerungsvorgang ist ein schlechtweg Gegenwärtiges; er geht gerade so, wie alle anderen Bewusstseinsvorgänge, einfach in der Gegenwart auf. Und doch lässt die Erinnerung mich eines vergangenen Vorganges bewusst werden. Das Gegenwärtige verbürgt sich mir als das in der Vergangenheit wirklich Gewesene; das Gegenwärtige hat für mich die Bedeutung des Vergangenen; es gilt mir als dessen Stellvertretung. Hierin liegt der bestimmtere Sinn des der Erinnerungsgewissheit zukommenden irrationalen Charakters. Wir müssen dieses Übersichhinausweisen der gegenwärtigen Vorstellung auf ein Vergangenes als eine Thatsache der inneren Erfahrung hinstellen; aber zugleich müssen wir bekennen, dass hier ein Unbegreifliches vorliegt. Es ist ein Knoten, den die Logik nicht völlig auflösen kann. — Aus einem ähnlichen Grunde habe ich in dem ersten Artikel (§ 16) die das Empfinden kennzeichnende Gewissheit des Transsubjektiven als eine irrationale Seite des Bewusstseins bezeichnet.

12. Ich fasse jetzt das Verhältnis der Erinnerungsgewissheit zur reproduzierten Vorstellung genauer ins Auge. Man könnte meinen, dass schon die Eigenschaft des Reproduziertseins als solche das Erinnern in sich schlösse. Diese Meinung verkennt folgendes.

Das Reproduziertsein einer Vorstellung besagt, dass sich diese Vorstellung in einer bestimmten Abhängigkeit von einem früheren Erlebnis desselben Bewusstseins befindet. Wie sich uns nun überhaupt kausale Verhältnisse der Bewusstseinsvorgänge nicht als solche im Bewusstsein offenbaren, so auch nicht jenes bestimmte Abhängigkeitsverhältnis. Der Umstand, dass eine Vorstellung nach Auftreten und Inhalt von einer vergangenen Wahrnehmung abhängt, kommt in der Vorstellung, wenn diese im Bewusstsein erscheint, keineswegs schon mit zur Erscheinung. Das wäre freilich eine gewaltige Erleichterung für die Psychologie, wenn die Vorstellungen in ihrem Auftreten auch schon ihre Herkunft, ihre kausalen Beziehungen mit zur Schau trügen und gleichsam zum Bewusstsein sprächen: wir stammen von da oder dort ab. So ist es leider nicht eingerichtet. Die Abhängigkeit einer Vorstellung vom vergangenen Vorstellungsleben ist ein unter der Schwelle des Bewusstseins liegendes Verhältnis.

Auch ist zu bedenken, dass der Erinnerungsvorgang ein ganz

anderes Gepräge trägt, als er haben müsste, wenn er nichts anderes als das Zutagetreten jenes Abhängigkeitsverhältnisses wäre. Es wäre höchst unzutreffend, die Erinnerung so zu beschreiben: eine mir gegenwärtige Vorstellung weist sich meinem Bewusstsein als in Abhängigkeit stehend von einer früheren, in bestimmten Merkmalen gleichen Wahrnehmung auf. Der Erinnerungsvorgang hat ein ganz anderes Gesicht: er besteht in dem unmittelbaren Vorstellen des Vergangenen, nicht aber in einem kausalen Beziehen der gegenwärtigen Vorstellung auf ein Vergangenes.

So ist also die Erinnerungsgewissheit auch der Reproduktion gegenüber ein Anderes, Neues, Eigenartiges. Reproduktion bedeutet ein bestimmtes Abhängigkeitsverhältnis zwischen Vorstellungsinhalten, das als solches nicht zum Bewusstsein kommt. Es kann daher auch Reproduktion vorliegen, ohne dass sich Erinnerung daran knüpfte.

Es lassen sich rücksichtlich der Verbindung der Erinnerungsgewissheit mit der Reproduktion als solcher mehrere Stufen unterscheiden. Die reproduzierte Vorstellung muss keineswegs immer mit Erinnerungsgewissheit verknüpft sein. Erstlich giebt es zuweilen reproduzierte Vorstellungen, die für mein Bewusstsein so auftreten, als ob ihr Inhalt mir nie vorgekommen wäre; sie werden von mir als neu angesehen, während sie doch Nachklänge sind. So kann es vorkommen, dass uns eine Vorstellungsverknüpfung als eigener Einfall erscheint, während sie uns doch vor längerer Zeit durch ein gelesenes Buch eingegeben wurde. Besonders häufig geschieht es im Traume, dass uns Vorgänge erscheinen, die aus unseren Erlebnissen geschöpft sind, und die doch unser Traumbewusstsein als zum erstenmale erlebt ansieht. Man macht etwa eine Prüfung im Traum und weiss nicht, dass man diese Prüfung längst hinter sich hat; oder man sieht im Traum eine Person sterben und weiss nicht, dass man bei dem Tode dieser Person zugegen gewesen ist. Hier fehlt der reproduzierten Vorstellung die Erinnerungsgewissheit derart gänzlich, dass nicht einmal eine gefühlsmässige Hindeutung auf das entsprechende Vergangene stattfindet. Bei weitem häufiger ist der Fall, dass reproduzierte Vorstellungen zwar eine solche gefühlsmässige Hindeutung auf ein Vergangenes — ich meine das Gefühl des Bekanntseins — mit sich führen, aber nicht selbst für unser Bewusstsein als Vorstellungen vom Vergangenen auftreten. So ist

es, wenn ich mich Einbildungen hingebe, aber auch, wenn ich im Anschluss an das Gelesene oder Gehörte oder unter Leitung meines eigenen Denkens meine Vorstellungen im Dienste der Erkenntnis verwende. In allen diesen Fällen, handle es sich nun um Reproduktionen zum Spiele der Phantasie oder zum Zwecke der Erkenntnis, ist zwar das Gefühl vorhanden, dass die Vorstellungen sich in bekannten Arten, Gattungen, Eigenschaften, Elementen bewegen, aber es fehlt die Erinnerungsgewissheit in dem hervorgehobenen strengen Sinne. Was übrigens das Gefühl der Bekanntheit betrifft, so soll das Verhältnis dieses Gefühls zur Erinnerungsgewissheit später ins Auge gefasst werden. In Fällen dritter Art ist Erinnerungsgewissheit insofern vorhanden, als wir nach ihr streben; doch dieses Streben gelingt nicht; wir bleiben ohne Erinnerungsgewissheit. Das Misslingen des Strebens nach Erinnerungsgewissheit ist nun entweder vollständiger Art: es fällt uns das, woran wir uns erinnern wollen, schlechtweg nicht ein; oder das Streben misslingt nur in gewissem Grade. Dieses Misslingen in gewissem Grade bedeutet nun wieder entweder, dass uns ein Teil der gesuchten Vorstellung einfällt, ein anderer nicht, oder dass der Gewissheit mehr oder weniger Zweifel zugesellt sind, also die Erinnerung unsicher ist. Und hieran reiht sich dann der vierte und ausgezeichnete Fall, dass die Erinnerungsgewissheit nicht nur in der Form des Strebens nach ihr, sondern als verwirklicht besteht. Fälle von dieser Art habe ich bei der Aufsuchung des Eigentümlichen der Erinnerung vor Augen gehabt (§ 3).

So sehen wir also, wie weit die reproduzierte Vorstellung davon entfernt ist, als solche schon Erinnerungsgewissheit mit zu besitzen. Neben den reproduzierten Vorstellungen, denen diese Gewissheit zugesellt ist, giebt es andere, die lediglich mit dem Streben und Suchen nach dieser Gewissheit verknüpft sind, und wieder andere, denen auch dieses fehlt, und die nur von dem schon oft erwähnten Bekanntheitsgefühl begleitet sind, und noch andere, bei denen sich auch dieses Gefühl nicht bemerkbar macht, sondern die uns als völlig neu erscheinen.

13. Wir wenden jetzt für eine kurze Weile den Vorstellungsreproduktionen überhaupt unsere Aufmerksamkeit zu. Ohne Zweifel beruhen sämtliche reproduzierte Vorstellungen auf einer besonderen Fähigkeit des Bewusstseins. Es könnten keine repro-

duzierten Vorstellungen entstehen, wenn dem Bewusstsein nicht die Fähigkeit innewohnte, auch auf Reize nicht-ursprünglicher Art mit Bewusstseinsinhalten zu antworten. Während die Empfindung die Fähigkeit des Bewusstseins voraussetzt, durch Reize von ursprünglicher Art zu eigentümlichen Bewusstseinsinhalten bestimmt zu werden, sind reproduzierte Vorstellungen nur unter der Voraussetzung möglich, dass auch Reize, die als unbewusste Nachwirkungen vorausgegangener Bewusstseinsvorgänge zu betrachten sind, und die daher als nicht-ursprüngliche oder sekundäre Reize bezeichnet werden können, das Bewusstsein zum Gegenwärtigwerden von eigentümlichen Inhalten anzuregen vermögen. Es kommt hier nicht darauf an, wie man sich diese sekundären Reize vorstellt. Die meisten Psychologen halten es für ausgemacht, dass die Vermittlung zwischen den ursprünglichen und reproduzierten Bewusstseinsvorgängen lediglich in Gehirnzuständen besteht; mit überlegenem Lächeln sehen sie auf die ältere Vorstellungsweise herab, wonach es im Unbewusst-Seelischen irgend einen fortlaufenden Zusammenhang zwischen den beiden Vorgängen geben müsse. Ich gestehe, dass ich herzhaft dieser altmodischen Auffassung zustimme. Auch gegenüber einer so gewandten Vertretung der Auffassung von der ausschliesslich physiologischen Natur des Unbewussten, wie sie sich beispielsweise in JODLS Psychologie findet, werde ich in meiner Überzeugung nicht erschüttert.[1]) Und zwar ist es besonders die Thatsache der Erinnerungsgewissheit, die mir die Annahme unvermeidlich zu machen scheint, dass es im unbewusst Seelischen eine ununterbrochene Vermittlung zwischen dem ursprünglichen und dem reproduzierten Bewusstseinsinhalt gebe.[2]) Zugleich freilich „führen

[1]) JODL, Lehrbuch der Psychologie, S. 77 ff., 118 ff., 464 ff.

[2]) Die Erinnerungsgewissheit würde mir wie ein reines Wunder erscheinen, wenn nicht zwischen den beiden Bewusstseinsstücken eine ununterbrochene Fortsetzung durch die Innerlichkeit hindurch stattfände. Die Erinnerung macht uns unmittelbar eines unwiderruflich dem Nichtsein verfallenen, schlechtweg vergangenen Bewusstseinsvorganges gewiss. Wie sollte dies möglich sein, wenn nicht beide Bewusstseinsstücke gleichsam durch eine innerliche Brücke aneinandergeknüpft wären? Die fortbestehenden Gehirndispositionen können wegen ihrer völligen Unvergleichbarkeit mit allem Seelischen überhaupt nicht als Verknüpfung der beiden Bewusstseinsstücke als solcher gelten. Dazu kommt dann die weitere Erwägung, dass der Begriff des unbewusst Seelischen keineswegs von so abschreckender Schwierigkeit und Unfassbarkeit ist, wie uns die modernen Psychologen glauben machen wollen.

gewisse Überlegungen auf Grund anderer Thatsachen zu der ergänzenden Annahme, dass den unter der Schwelle des Bewusstseins liegenden seelischen „Dispositionen“ analoge „Dispositionen“ des Gehirns entsprechen. Ich halte es für unerlässlich, eine in diesem Sinne doppelseitige Brücke zwischen den beiden Bewusstseinsvorgängen anzunehmen. Doch auf die Verschiedenheit der Ansichten in dieser Richtung kommt es, wie gesagt, hier nicht an. Hier habe ich vielmehr nur das Interesse, hervorzuheben, dass in aller Reproduktion die Fähigkeit des Bewusstseins, auf

Es giebt viele Begriffe, die wir nicht vollziehen können, und die wir doch in Form einer logischen Forderung aufstellen müssen, weil uns die denkende Behandlung gewisser Thatsachen dazu nötigt. Endlich aber haften dem Hinweis auf Dispositionen des Gehirns, funktionelle Dispositionen, oder wie man sonst sagen mag, in dieser Art von Verwendung Dunkelheiten und Unbestimmtheiten so hohen Grades an, dass der Vorteil, den man hierdurch vor dem verschrieenen Begriff des unbewusst Seelischen vorauszuhaben glaubt, zweifelhaft wird. Die funktionellen Dispositionen in der Hirnrinde treten hier als ein Glied auf, durch das Bewusstseinsvorgänge, die, seelisch betrachtet, unverknüpft sind, in verständlichen Zusammenhang gebracht werden sollen. Materielle Zustände werden herangezogen, um zwischen Bewusstseinsvorgängen, also zwischen Vorgängen des gegenüberstehenden, völlig anderen Seinsgebietes, kausalen Zusammenhang hervorzubringen. Man ist daher in diesem Fall zu fragen berechtigt: was ist denn das für eine Art Sein, wodurch Vorgänge, die einem unvergleichbar anderen Seinsgebiete angehören, kausal verknüpft werden sollen? So lange der Naturforscher nur von materiellen Vorgängen und Beziehungen handelt, darf er alle Fragen, die auf das Wesen dieser Vorgänge und Beziehungen gehen, beiseite lassen. Sobald dagegen materielle Vorgänge oder Zustände verwendet werden, um durch sie Stücke eines gänzlich anderen Seinsgebietes kausal zu verknüpfen, so muss doch darüber Klarheit bestehen, was das für eine Art Sein ist, durch das man der andersartigen Welt des Bewusstseins, der von ihr selber aus nicht geholfen werden kann, Hilfe bringen will. Es gilt also zu sagen: was liegt und geht an sich vor in dem, was man Gehirndispositionen u. dergl. nennt? Damit ist man aber auf das Gebiet metaphysischer Hypothesen über die an sich seiende Beschaffenheit des Materiellen verwiesen. Es wäre sogar geradezu absurd, wenn man in diesem Falle beim Gehirn als blosser Erscheinung, d. h. bei den wirklichen und möglichen Wahrnehmungen vom Gehirn, oder auch bei dem Gehirn als blossem Hilfsbegriff stehen bleiben wollte. Damit wäre ja behauptet, dass die im Bewusstsein fehlende Verbindung zwischen ursprünglicher und reproduzierter Vorstellung durch Wahrnehmungsbilder von Gehirndispositionen oder durch subjektives Hinzuvorstellen des Hilfsbegriffs „Gehirndisposition“ hergestellt werde. Es ist überflüssig, den hierin liegenden vielfältigen Widersinn aufzuweisen. Sonach bleibt es dabei: der Psychologe hat die logische Pflicht, zu sagen, was für eine Art Sein im Gegensatze zu der Bewusstseinswirklichkeit mit den herangezogenen materiellen Dispositionen behauptet werde. Das heisst: er befindet sich auf dem Gebiet dunkler und streitiger metaphysischer Hypothesen.

sekundäre Reize hin — seien diese nun bloss physiologisch oder nur unbewusst-seelisch oder beides zugleich — mit besonders gearteten Bewusstseinsinhalten zu antworten, vorausgesetzt werde. Es handelt sich hier um eine Bewusstseinsleistung, die sich nicht, wie die Erinnerungsgewissheit, als unmittelbare Bewusstseinsthatsache kundgiebt, sondern zu deren Annahme man erst auf Grundlage eines schliessenden Verfahrens kommt. Denn die sekundären Reize — seien sie nun in physiologischem oder unbewusst-seelischem Sinne genommen — kommen nicht als Bewusstseinsthatsache vor, sondern müssen erst erschlossen werden. Also ist auch die Fähigkeit des Bewusstseins, durch solche Reize zu gewissen Vorgängen angeregt zu werden, keine blosse Bewusstseinsthatsache, sondern teilweise erschlossener Natur.

Jetzt lässt sich das über die Erinnerung Gesagte ergänzen. Zwei elementare, ursprüngliche Äusserungen des Bewusstseins treten in der Erinnerung hervor. Insofern die Erinnerung zu der weit umfangreicheren Gruppe der Reproduktionen gehört, äussert sich in ihr die Fähigkeit des Bewusstseins, durch Reize nichtursprünglicher Art zu eigentümlichen Vorstellungen veranlasst zu werden. Dies ist der Erinnerung auch mit jenen Reproduktionen gemeinsam, die sich dem Bewusstsein als völlig fremd und neu darbieten. Sodann aber hat die Erinnerung das Eigenartige, dass sich in ihr eine besondere Art von Gewissheit und ebendamit eine elementare Bewusstseinsqualität äussert.

Wenn ich von der Fähigkeit des Bewusstseins, auf sekundäre Reize mit eigentümlichen Bewusstseinsinhalten zu antworten, spreche, so ist mit dem Worte „eigentümlich“ jener abgeschwächte Wirklichkeitscharakter — Verblasstheit, Unvollständigkeit — gemeint, von dem in § 4 die Rede war. Die Antworten des Bewusstseins auf die primären Reize — ich meine die Empfindungen — kennzeichnen sich durch jene Aufdringlichkeit, von der im ersten Artikel (§ 4) gehandelt wurde. Empfindungen und reproduzierte Vorstellungen heben sich durch diesen von jedermann deutlich gespürten, jedoch nur schwer beschreibbaren, ihre ganze Wirklichkeit betreffenden Unterschied von einander ab.

14. Ich komme noch einmal auf das Unmittelbare der Erinnerungsgewissheit zurück. Ihre Unmittelbarkeit verdient noch nach einer besondern Seite in das rechte Licht gerückt zu werden.

Es wäre keine völlig zutreffende Beschreibung des That-

bestandes im Bewusstsein, wenn ich mit Rehmke sagte, dass in der Erinnerung „das Bewusstsein der Identität des Vorgestellten mit dem früher Gehabten“ enthalten sei[1]), oder auch wenn ich die Erinnerungsvorstellung als bewusstes Abbild des vergangenen Erlebnisses bezeichnen wollte. So kann es sich wohl verhalten; aber keineswegs ist das Bewusstsein der Identität oder Abbildlichkeit notwendig im Erinnerungsvorgang gegeben. Das Bewusstsein der Identität oder Abbildlichkeit ist dort vorhanden, wo die Erinnerungsvorstellung ausdrücklich als eine gegenwärtige bewusst ist und nun von ihr zu dem ihr in gewissen Merkmalen gleichen vergangenen Erlebnis fortgeschritten wird, wo also eine gewisse bewusste Scheidung und Verdoppelung der Erinnerungsvorstellung nach Gegenwart und Vergangenheit eintritt. Ich will sagen: es giebt Fälle, wo das Erinnern diese bewusst beziehende Form annimmt. Aber es muss nicht so sein; in anderen Fällen hat das Erinnern jene einfachere Gestalt, die ich bisher immer allein im Auge gehabt habe.[2])

In dieser einfacheren Gestalt ist das Erinnern unmittelbar und ohne weiters Vorstellen des Vergangenen; der Gegensatz zwischen dem Gegenwärtigsein der Vorstellung und dem Vergangensein dessen, was sie besagt, wird nicht als solcher beachtet. Es findet kein Besinnen darauf statt, dass eine der Gegenwart angehörige Vorstellung stellvertretend ist für ein der Vergangenheit Angehöriges; sondern einfach und ungeteilt ist das Vorstellen dessen gewiss, das Vergangene zu treffen. Von einem zwischen Gegenwärtigem und Vergangenem hin- und hergehenden bewussten Beziehen, von einem Achthaben auf das Identische oder Abbildliche an der gegenwärtigen Vorstellung, von einem Scheiden und Verdoppeln der Vorstellung nach Gegenwart und Vergangenheit ist hier nichts zu finden. Wenn wir z. B. des Morgens erwachen und uns erinnern, gestern eine Arbeit beendet zu haben, gestern im Theater gewesen zu sein, so besteht der Bewusstseinsvorgang

[1]) Johannes Rehmke, Lehrbuch der allgemeinen Psychologie. Hamburg und Leipzig 1894. S. 512 ff.

[2]) Auf diesen Punkt einzugehen, ist mir schon darum wichtig, weil ich selbst in einem früheren, im 92. Bande dieser Zeitschrift veröffentlichten Aufsatz (Psychologische Streitfragen II.) in die sonst richtige Beschreibung der Erinnerungsgewissheit dadurch etwas Schiefes gebracht habe, dass ich sie als „Gewissheit der Abbildlichkeit“ bezeichnete (S. 84 f.).

wohl zumeist nur darin, dass wir mit einem Schlage die Gewissheit haben, das Vergangene vorzustellen. Anders dagegen, wenn jemand an der Sicherheit unseres Erinnerns Zweifel äussert. Hierdurch werden wir auf unseren Erinnerungsvorgang aufmerksam; das Ausüben des Erinnerns wird bewusster. Wir fragen uns, ob die uns gegenwärtige Vorstellung wirklich das Vergangene bezeichne, oder ob nicht eine Täuschung vorliege. In diesem Fall findet jene eigentümliche Verdoppelung der Erinnerungsvorstellung statt. Indem wir uns fragen: trifft die uns gegenwärtige Vorstellung wirklich das Vergangene? setzen wir die Erinnerungsvorstellung zweimal; die eine betonen wir als gegenwärtig, die andere als vergangen und gehen im Bewusstsein zwischen beiden hin und her. In Wahrheit ist es die eine, inhaltlich gleiche Erinnerungsvorstellung, nur unter doppeltem Gesichtspunkt gesetzt. Das Hin- und Hergehen zwischen der gespaltenen Erinnerungsvorstellung hat allein den Sinn, dass die Aufmerksamkeit mit zweifelnder Spannung der Frage zugekehrt ist, ob die Erinnerung richtig sei. — Ich brauche kaum hinzuzufügen, dass es völlig widersinnig wäre, daran zu denken, dass wir in dieser bewussteren Ausgestaltung der Erinnerung das Erinnerungsbild auf die wirkliche vergangene Vorstellung beziehen. Denn diese ist doch eben unwiederbringlich dahin. Von dem Widersinn, der darin liegt, wenn man das Erinnern als ein Vergleichen mit dem Vergangenen auffasst, habe ich in § 7 und 8 gesprochen.

Von welcher Wichtigkeit es ist, in der Untersuchung der Erinnerung über das Verhältnis des Gegenwärtigen und Vergangenen an der Erinnerungsvorstellung Klarheit zu besitzen, geht in interessanter Weise aus der scharfsinnigen und überscharfsinnigen Zergliederung hervor, die UPHUES an dem Erinnerungsvorgang vorzunehmen versucht hat.[1]) UPHUES lenkt mit Recht seine Aufmerksamkeit auf die Beziehung, in der die Erinnerungsvorstellung zu Gegenwart und zu Vergangenheit steht. Allein, da er das unmittelbare Vorstellen des Vergangenen für in sich widersprechend und daher unmöglich erklärt, so quält er sich, unter dem Gesichtspunkte des Gegenwärtigen und Vergangenen, mit einer Fülle schiefer Zerspaltungen des Erinnerungsvorganges ab. Er will um jeden Preis der unmittelbaren intuitiven Vorstellung des ver-

[1]) GOSWIN UPHUES, Über die Erinnerung. Untersuchungen zur empirischen Psychologie. Leipzig 1889. S. 44 ff., 51 ff., 71 ff., 98 ff.

gangenen Gegenstandes entrinnen und schaltet so immer neue Zwischenfunktionen ein, um die unmittelbare Gewissheit zu einer vermittelten Erkenntnis zu machen. Hierdurch tritt aber nicht nur Verdunkelung des Bewusstseinssachverhaltes ein, sondern es schieben sich dem Verfasser geradezu psychologische Erdichtungen unter.[1])

Dagegen spricht NATORP die richtige Einsicht aus, dass in der Erinnerung „ein jetzt gegenwärtiger Inhalt einen früher gegenwärtig gewesenen bedeutet oder repräsentiert". Er redet mit Recht von der „Repräsentation des Nicht-Jetzt im Jetzt", von der „Identifikation des Nichtidentischen". Dies sei zwar wunderbar, aber „jedenfalls ist dies Wunder Thatsache".[2])

15. Eine interessante Verwicklung des Erinnerungsvorganges liegt in dem Wiedererkennen vor. WUNDT weist mit Recht den Erscheinungen des Erkennens und Wiedererkennens eine bedeutsame Stellung für die Aufklärung des Erinnerungsvorganges zu. Wenn ich zunächst das Wiedererkennen ins Auge fasse, so geschieht dies, weil in ihm die Erinnerungsgewissheit deutlicher und ausdrücklicher als in dem blossen Erkennen der Gegenstände enthalten ist.

Das Wiedererkennen kennzeichnet sich dadurch, dass eine sinnliche Wahrnehmung nicht sofort, sondern erst nach einiger Zeit in uns die Vorstellung auftauchen lässt, dass der Gegenstand, auf den sich die gegenwärtige Wahrnehmung bezieht, derselbe Gegenstand ist, den wir bereits aus ein- oder mehrmaliger früherer Erfahrung kennen. Zunächst besteht die Sinneswahrnehmung eine gewisse Zeit, ohne dass die Gleichsetzung ihres Gegenstandes mit dem Gegenstande einer oder mehrerer früherer Erfahrungen dazukäme. Erst in einem bestimmten Zeitpunkte, zuweilen blitzartig, oft aber auch nach kürzerem oder längerem Besinnen, tritt diese Gleichsetzung ein. Gewöhnlich bezieht sich das Wiedererkennen auf einen bestimmten individuellen Gegenstand. Eine

---

[1]) Eine merkwürdige Verkehrung des Bewusstseinsthatbestandes, der in der Erinnerung vorliegt, findet sich auch bei RICHARD VON SCHUBERT-SOLDERN. Um die Beziehung der Reproduktion zur Vergangenheit, die ja doch ein Nichtseiendes ist, wegzuschaffen, setzt er das Wesen der Reproduktion darein, dass „ihr Inhalt als in der Zukunft wahrnehmbar gedacht ist" (Reproduktion, Gefühl und Wille. Leipzig 1887. S. 7).

[2]) PAUL NATORP, Einleitung in die Psychologie. Freiburg i. B. 1888. S. 41.

Person, in Wirklichkeit oder im Bilde angeschaut, wird nach einiger Zeit einer bestimmten, unserem Erfahrungsschatze angehörigen Person gleichgesetzt. Eine Strasse, ein Zimmer erkennen wir nach einiger Zeit als dieselben Räume wieder, wo wir schon einmal gewesen sind. Ebenso kann es vorkommen, dass eine Melodie erst in ihrem späteren Verlaufe, sei es dass ihre ersten Takte uns dunkel bekannt oder ganz fremd erschienen, als diese bestimmte Melodie, die einer bestimmten Oper und dergleichen angehört und von bestimmten Worten begleitet ist, erkannt wird. Es kann aber auch geschehen, dass sich das Wiedererkennen auf den Gattungsgegenstand bezieht. Beim Essen einer mir unbekannten süssen Speise z. B. kann mir eine dabei hervortretende Geschmacksempfindung zunächst fremd erscheinen, dann aber sich mir als von einer bestimmten, ein einziges Mal genossenen Frucht herrührend zu erkennen geben. Oder es kann ein Geruch, der mir in einem Garten entgegenweht, mir zunächst unbekannt vorkommen, dann aber als von einer seltenen, nur wenige Male von mir gerochenen Blüte herstammend von mir erkannt werden. Hier liegt gattungsmässiges Wiedererkennen vor.

In allen diesen Fällen wird das Erkennen des Gegenstandes eine Zeit lang gehemmt. Den psychologischen Ursachen dieser Hemmung nachzugehen, liegt ausserhalb meiner Aufgabe. Worauf es hier ankommt, ist lediglich der Umstand, dass infolge dieser Hemmung in dem Vorgange des Erkennens das Erinnern, wenigstens in zahlreichen Fällen, deutlich ausgebildet vorkommt, und dass daher dieser Vorgang sich in engem Anschluss an die Untersuchung des Erinnerns behandeln lässt.

Besonders ausdrücklich kommt es zu einer Erinnerung in dem Wiedererkennen, das auf einer einmaligen Wahrnehmung eines individuellen Gegenstandes beruht. In solchem Falle steht mir in dem Augenblick des Wiedererkennens etwa die Eisenbahnfahrt, wobei der Herr mir gegenüber sass, oder das Erlebnis, das mich vor Jahren in diese entlegene Strasse geführt, vor dem inneren Auge. Aber auch wenn dem Wiedererkennen eine oftmalige Erfahrung vorangegangen ist, kann das Wiedererkennen von deutlichen Erinnerungsbildern begleitet sein. Es können mir etwa in rascher Aufeinanderfolge zwei oder drei Szenen, an denen der jetzt wiedererkannte Herr in der vorjährigen Sommerfrische beteiligt war, in der Erinnerung auftauchen.

Ich frage nun, worin in diesen Fällen das Wiedererkennen besteht. Es setzt sich ohne Zweifel aus einem Erinnerungs- und einem Gleichsetzungsvorgange zusammen. Auf Anlass der sinnlichen Wahrnehmung entsteht, nachdem sie einige Zeit bestanden, eine Erinnerungsvorstellung, und diese Vorstellung tritt mit der Wahrnehmung in eine eigentümlich enge Beziehung. Und diese Beziehung besteht eben darin, dass der Gegenstand der Wahrnehmung als identisch mit dem der Vorstellung erkannt wird. Es wäre falsch, das Wiedererkennen bloss als eine Art Erinnerung aufzufassen. Vielmehr ist es so, dass in ihm sich die Erinnerung mit einer eigentümlichen Weise des Verknüpfens paart. Das im Anschluss an die Wahrnehmung auftretende Erinnerungsbild besagt lediglich: irgend eine Gestalt, ein Vorgang aus meinem früheren Erleben ist mir gegenwärtig. Weiter reicht sozusagen die Macht der Erinnerung nicht. Denn Erinnerung ist unmittelbares Vorstellen vergangener Erlebnisse. Wenn ausserdem noch der durch die Erinnerung vorgestellte vergangene Gegenstand als einer und derselbe wie der jetzt wahrgenommene Gegenstand erkannt wird, so ist dies eine zur Erinnerung hinzutretende, von ihr völlig verschiedene Thätigkeit. Sie mag der Gleichsetzungsvorgang heissen.

Betrachten wir diesen Vorgang genauer. Dem Bewusstsein liegen zwei Inhalte vor: die von Erinnerungsgewissheit begleitete Vorstellung und die gegenwärtige Wahrnehmung. Diese beiden Inhalte werden vom Bewusstsein aufeinander bezogen. Dieses Beziehen ist nun in manchen Fällen ein ausdrückliches, bewusstes Vergleichen. Ich sehe z. B. einen jungen Mann im Theater, von dem mir vorkommt, es sei ein ehemaliger Zuhörer von mir. Es liegt sonach ein Wiedererkennen vor, aber ein Wiedererkennen, dem die volle Gewissheit fehlt. Die Erinnerungsgewissheit kann dabei den höchsten Grad besitzen: ich erinnere mich ganz genau, einen Zuhörer von bestimmten Eigenschaften gehabt zu haben. Ungewiss ist mir nur, ob ich den damaligen Zuhörer mit dem Gegenstande meiner jetzigen Wahrnehmung als identisch setzen darf. In einer derartigen Bewusstseinslage findet stets ein Vergleichen des der Erinnerung gegenwärtigen Bildes mit dem anwesenden Gegenstande statt. Es kann nun sein, dass dieses Vergleichen mir die Gewissheit giebt: ich habe mich geirrt; beide Gegenstände fallen nicht zusammen. In anderen Fällen entspringt

aus dem Vergleichen die Gewissheit der Diesselbigkeit. Und diese Gewissheit spricht sich schliesslich in dem Urteile aus: der erinnerte Gegenstand und der wahrgenommene Gegenstand sind identisch. Hier besteht also der Gleichsetzungsvorgang aus dem bewussten Vergleichen zwischen Erinnerungsbild und Wahrnehmung, der auf Grund des Vergleichens entspringenden Gewissheit von der Identität beider Gegenstände und dem diese Identität aussagenden Urteil.

In anderen Fällen dagegen zieht sich der Gleichsetzungsvorgang mehr gefühlsmässig zusammen. Wo das Wiedererkennen blitzschnell und mit voller Gewissheit eintritt, dort kommt es zu keinem wirklichen Vergleichen. Sondern angesichts der beiden Bewusstseinsinhalte entsteht sofort das Gefühl der Gleichheit, die gefühlsmässige Gewissheit der Diesselbigkeit. Vergleichen und Gewissheit der Identität ziehen sich in ein einziges Gefühl zusammen. Ich nenne es Gleichheitsgefühl. Hier giebt es also nicht jene Reihenfolge: Vergleichen, Gewissheit der Gleichheit, Urteil. Die beiden ersten Glieder sind hier vielmehr in der Form eines unmittelbaren Gefühles vorhanden. Auch braucht es zu einer ausdrücklichen Ausgestaltung des Gleichsetzungsurteils neben dem Gleichheitsgefühl nicht zu kommen; sondern es kann so sein, dass zugleich mit dem Gleichheitsgefühl die Vorstellung von der Bedeutung des Gegenstandes entsteht. In diesem Falle ist also statt des Gleichsetzungsurteils einfach die Vorstellung von der Bedeutung des Gegenstandes vorhanden.

Sonach liegt folgendes Ergebnis vor. Das Wiedererkennen in seiner entwickelteren Form besteht aus einem Erinnerungsvorgang und einer eigentümlichen Bethätigung des Beziehens oder Verknüpfens. Diese Bethätigung erfolgt entweder mehr vorstellungsmässig und bewusst; dann spielt sie sich in der Reihenfolge von Vergleichen, Identitätsgewissheit und Urteilen ab. Dies ist die entwickelteste Form des Wiedererkennens. Oder jene Bethätigung geschieht mehr gefühlsmässig, unausdrücklich, abgekürzt, zusammengezogen. Dann nimmt der Gleichsetzungsvorgang die Gestalt eines Gleichheitsgefühles und einer sich daran knüpfenden Vorstellung an. Dieses Gleichheitsgefühl ist sonach nicht etwa nur ein Anhängsel der durch die Wahrnehmung veranlassten Erinnerungsvorstellung; sondern in ihm steckt verknüpfende und einssetzende Thätigkeit, nur in gefühlsmässiger Form.

16. Oft kommt es zu einer noch stärkeren Zusammenziehung des Wiedererkennungsvorganges: die Erinnerungsvorstellungen werden unbestimmter und treten nicht ausdrücklich als solche hervor. In dieser Weise gestaltet sich der Verlauf besonders wohl dann, wenn sich die Wiedererkennung nicht auf ein bestimmtes Individuum, sondern auf eine Gattung bezieht. Wenn dem ungelehrigen Schüler erst nach einigem Hinsehen aufgeht: hier liegt Barockstil vor, so brauchen keineswegs Erinnerungen an bestimmte Fälle, wo ihm dieser Stil entgegengetreten ist, aufzutauchen. Vielmehr kann es so sein, dass sich ihm die Bauform nach einiger Zeit unmittelbar mit der allgemeinen Vorstellung „Barock" verknüpft. Ich will diese weitergehende Abkürzung des Wiedererkennungsvorganges nicht genauer betrachten, sondern sofort das ungehemmte, augenblickliche Erkennen der Gegenstände ins Auge fassen. Denn hier tritt jene Verdunkelung und Umformung des Erinnerungsvorganges entschiedener und augenfälliger auf als in jenen unentwickelten Fällen der Wiedererkennung.

So wenden wir jetzt also unsere Aufmerksamkeit dem schon zu Beginn dieser Darlegungen berührten Bekannterscheinen der uns umgebenden Dinge zu. Schon dort wurde gesagt: der Bekanntheitseindruck kommt nur durch Reproduktion früherer Erfahrungen zu stande, allein diese Reproduktion spitze sich nicht zu wirklicher Erinnerung zu. Jetzt gilt es, dieses Bekanntheitsgefühl genauer zu zergliedern.

17. Zuerst ist nochmals hervorzuheben, dass, wenn wir, auf der Strasse gehend, Häuser, Fenster, Thüren, Dächer, Pflaster, Wagen, Menschen u. s. w. in dieser ihrer Bedeutung erkennen, von einer Erinnerung an die vorangegangenen Fälle, in denen uns diese Dinge vorgekommen sind und unsere Erfahrung bereichert haben, nichts zu entdecken ist. Oft geschieht es, dass wir, durch die Strassen schreitend, unseren Gedanken nachhängen oder eifrig mit jemandem sprechen. Wie sollte es bei dieser Zuschärfung unseres Bewusstseins auf bestimmte Begriffe und Worte ausserdem noch möglich sein, dass die umgebenden Dinge sich uns durch ausdrückliche Erinnerungsbilder gleichsam vorstellen? Sieht man genauer zu, so ist in dem Bekanntheitsgefühl meistenteils nicht einmal die Vorstellung von der Bedeutung der verschiedenen Dinge ausdrücklich mitenthalten. Es wäre eine völlige

Verzerrung des Bewusstseinsthatbestandes, wenn ich sagen wollte, dass ich, auf der Strasse gehend, die verschiedenen Dinge beständig mit der Vorstellung: dies ist Mauer, Bürgersteig, Laterne u. dgl. begleitete. Nicht einmal die entsprechenden Wortvorstellungen, geschweige denn die Sachvorstellungen brauchen mir gegenwärtig zu sein. Der Bekanntheitseindruck enthält in den allermeisten Fällen keine derartigen bestimmten Vorstellungsgebilde.

Was ist denn nun also der Bekanntheitseindruck? — Enthält er auch die Vorstellung von der Bedeutung des Gegenstandes nicht in ausdrücklicher Form, so ist diese Vorstellung in ihm doch auch nicht zu Null herabgesunken. Denn sonst würden uns die Gegenstände doch eben nicht bekannt erscheinen. Das Bekanntheitsgefühl enthält jene Vorstellung offenbar in der Form eines gewissen Ersatzes. Und dieser Ersatz besteht in nichts anderem als in der Gewissheit der Möglichkeit, die Bedeutung des Gegenstandes jederzeit vorstellen zu können. Diese Gewissheit — ich will sie kurz als Gewissheit der Vorstellungsmöglichkeit bezeichnen — ist ein wesentlicher Bestandteil des Bekanntheitsgefühles. Die Bedeutung des Gegenstandes wird also nicht wirklich vorgestellt, sondern es besteht nur die gefühlsmässige Gewissheit von der Möglichkeit, sie vorzustellen. Diese Vorstellung selbst bleibt dunkel.

Nebenbei bemerkt: es entsteht hier die Frage, welche Rolle in dieser Gewissheit der Wortvorstellung und welche der Sachvorstellung zukommt. Ich begnüge mich, zu bemerken, dass die „Gewissheit der Vorstellungsmöglichkeit“ niemals ausschliesslich die Gewissheit bedeuten kann, sich lediglich den Wortschall, unter Wegbleiben der Sachvorstellung, vorstellen zu können. Dann würden mich die Dinge vielmehr gespenstisch und sinnlos anglotzen. Sondern jene Gewissheit muss so verstanden werden, dass sie nicht nur Gewissheit der Wortvorstellungsmöglichkeit, sondern auch, eine so wichtige Vermittelungs- und Stellvertretungsrolle man auch der Wortvorstellung zugestehen mag, Gewissheit der Sachvorstellungsmöglichkeit ist.

Mit dieser Gewissheit von der Vorstellungsmöglichkeit aber ist das Eigentümliche des Bekanntheitseindruckes keineswegs erschöpft. In diesem Eindruck liegt ohne Zweifel zugleich eine Beziehung auf meine vergangenen Wahrnehmungen und Vor-

stellungen. Der Bekanntheitseindruck besteht nicht etwa nur in der Gewissheit, die Bedeutung dieses Dinges vorstellen zu können, sondern zugleich auch in der Gewissheit, dass ich dieses Ding unbestimmt viele Male in unbestimmt mannigfaltigen Fällen wahrgenommen und die nämliche Bedeutungsvorstellung damit verknüpft habe. Wir stossen sonach auch auf eine eigentümliche Erinnerungsgewissheit. Von der richtigen Auffassung dieser hängt die richtige Zergliederung des Bekanntheitsgefühles ganz besonders ab.

Die hier in Frage kommende Erinnerungsgewissheit hat einen höchst unbestimmten Inhalt. Sie lässt es durchaus dahingestellt, zu welchen Zeiten, an welchen Orten, unter welchen Umständen, unter welchen individuellen Ausgestaltungen wir ähnliche Wahrnehmungen und die ihnen entsprechenden Bedeutungsvorstellungen früher schon gehabt haben. Im Bekanntheitsgefühl liegt nur die Gewissheit, dass wir überhaupt in früherer Zeit — unbestimmt wann, wie oft, wo und wie — Ähnliches wahrgenommen und mit entsprechenden Sachvorstellungen verknüpft haben.[1])

Aber doch darf man anderseits die Unbestimmtheit dieser Erinnerungsgewissheit nicht übertreiben. Denn mag es auch gänzlich dahingestellt bleiben, wann, wie oft, wo und wie wir Ähnliches wahrgenommen und vorgestellt haben, jedenfalls sind es eben doch ähnliche Wahrnehmungen und mindestens nach Gattung und Art gleiche Bedeutungsvorstellungen, worauf sich die im Bekanntheitsgefühl liegende Gewissheit bezieht.[2]) Innerhalb der vielseitigen

[1]) Nach derselben Richtung zielt es, wenn Rehmke sagt, dass in dem Bekanntsein einer wiederholten Wahrnehmung die Vorstellung des „Früher“ oder „Schon“ eingeschlossen liege (Lehrbuch der allgemeinen Psychologie, S. 510 f.).

[2]) Mit vollem Bewusstsein nenne ich neben den ähnlichen Wahrnehmungen die Bedeutungsvorstellung. Der Bekanntheitseindruck besagt nicht nur, dass ich Ähnliches früher schon wahrgenommen habe, sondern auch, dass ich mit den Wahrnehmungen ein Wissen davon, was das Wahrgenommene ist, verbunden habe. Diese Sachvorstellung, deren ich bei dem Bekannterscheinen der Gegenstände gewiss bin, hat in vielen Fällen einen individuellen Charakter, so z. B., wenn mir mein Schreibtisch oder mein Sohn bekannt erscheint. Doch ist dies nicht nötig. Der Bekanntheitseindruck, den mir die Häuser, Droschken, Menschen einer fremden Stadt machen, schliesst natürlich Sachvorstellungen von nur allgemeinem Charakter ein. Deswegen spreche ich oben von „mindestens nach Gattung und Art gleichen Bedeutungsvorstellungen“. Die dabei vermittelnd und stellver-

Unbestimmtheit ist es also doch ein Bestimmtes, worauf sich hier die Erinnerungsgewissheit erstreckt. Und ebensowenig darf vergessen werden, dass bei aller Unbestimmtheit des Inhaltes die Erinnerungsgewissheit selbst keineswegs unbestimmt, d. h. mit Zweifel und Dunkelheit vermischt zu sein braucht. Vielmehr ist es bei den gewöhnlichen Dingen der Umgebung so, dass die im Bekanntheitseindruck liegende Erinnerungsgewissheit von unbedingt sicherer Art ist.

Doch ist hiermit die in Frage stehende Erinnerungsgewissheit noch immer nicht vollkommen zutreffend beschrieben. Die soeben nach Inhalt und Form auseinandergelegte Erinnerungsgewissheit kommt in dem Bekanntheitseindruck keineswegs als zu einer Erinnerungsvorstellung ausgebildet vor. Damit wäre in das Bekannterscheinen eine Entwicklung und Besonderung hineingetragen, von der in ihm keine Spur zu entdecken ist. Wir müssen uns vielmehr vorstellen, dass jene Erinnerungsgewissheit in Form eines dunklen, unentwickelten, keimartigen Gefühls vorhanden ist. Genauer wird man so sagen dürfen: es liegt nicht eigentliche, strenge Erinnerungsgewissheit, sondern Gewissheit der Erinnerungsmöglichkeit vor. Indem mir die Dinge meiner Wohnung bekannt erscheinen, habe ich in dunkel gefühlsmässiger Weise die Gewissheit, dass ich die Fähigkeit besitze, Erinnerungsvorstellungen von der Form: „ich habe das Gleiche schon in unbestimmt vielen Fällen wahrgenommen und vorgestellt“ zu vollziehen. So haben wir es hier nicht mit der Gewissheit einer verwirklichten, sondern nur einer möglichen Erinnerung zu thun.

Dies also ist der zweite Bestandteil des Bekanntheitseindruckes: ausser der Gewissheit der Vorstellungsmöglichkeit ist in ihm die Gewissheit einer Erinnerungsmöglichkeit enthalten. Wir haben uns also den Vorgang beim augenblicklichen Erkennen der Gegenstände so zu denken: eine Anzahl von Reproduktionen früherer Wahrnehmungen und Vorstellungen macht sich für das Bewusstsein geltend; aber sie regen sich gleichsam nur in seinem dunklen Untergrunde; sie kündigen dem Bewusstsein gleichsam nur die Möglichkeit ihres Erscheinens an. So entsteht auf Grund der wie von fern anklingenden Reproduktionen nur jene gefühlsmässige

---

tretend mitwirkenden Wortvorstellungen überspringe ich, da in ihnen als solchen das Vorstellen niemals mündet, sondern, wenn auch nur in abgekürztest gefühlsmässiger Form, bis zur Sachvorstellung vordringt.

Gewissheit von der Erinnerungsmöglichkeit. Somit ist in dem Bekanntheitsgefühl allerdings Erinnerungsgewissheit enthalten, aber nur in keimartiger Form, nur in der Gestalt gefühlsmässiger Möglichkeit.

Welches ist nun aber das Verhältnis, in dem die beiden Gewissheiten, die wir in dem Bekanntheitseindruck gefunden haben, zu einander stehen? Es liegt in der Natur der Sache, dass die Gewissheit der Vorstellungsmöglichkeit an der anderen ihre Voraussetzung hat. Soll ich das Vertrauen haben, dass mir die Vorstellung von der Bedeutung eines Dinges gegenwärtig zur Verfügung steht, so muss in meinem Bewusstsein jene dargelegte Beziehung zu den entsprechenden vergangenen Wahrnehmungen und Vorstellungen bestehen.

Doch noch etwas Drittes ist in dem Bekanntheitsgefühl enthalten: ein Gleichheitsgefühl. Was würde denn das Vertrauen sich an entsprechende Wahrnehmungen und Vorstellungen erinnern zu können, nützen, wenn sich nicht zugleich das Gefühl von der Diesselbigkeit des gegenwärtigen Dinges mit dem durch die Erinnerungsmöglichkeit gemeinten Dinge dazu einfände? Die Gewissheit der Vorstellungsmöglichkeit kann sich nur dann an die Gewissheit der Erinnerungsmöglichkeit knüpfen, wenn zwischen dem der Möglichkeit nach erinnerten Gegenstand und der vorliegenden Wahrnehmung eine gefühlsmässige Gleichsetzung, eine Gleichheitsgewissheit stattfindet. Auch bietet sich das Bekanntheitsgefühl uns unmittelbar so dar, dass das darin steckende Gleichheitsgefühl nicht zu verkennen ist. Ja es tritt an ihm nichts anderes so stark hervor als dieses Gleichheitsgefühl.

18. Man sieht also, wie weit entfernt von Einfachheit das Bekanntheitsgefühl ist. Es drängen sich in ihm verschiedene Bestandteile zur dichten Einheit zusammen. Genauer wird man so sagen müssen: das Bekanntheitsgefühl hat für die innere Wahrnehmung den Schein der Einfachheit; dagegen erweist es sich, sobald man sich auf das besinnt, was es bedeutet und in ihm geleistet wird, als ein zusammengesetztes Gefühl. Ich befinde mich hier bis zu gewissem Grade in Übereinstimmung mit HÖFFDING. Auch HÖFFDING erklärt das Bekanntheitsgefühl oder, wie er sagt, die Bekanntheitsqualität, für etwas scheinbar Einfaches, im Grunde aber Zusammengesetztes. Der Selbstbeobachtung stelle sie sich als eine durchaus einfache Erscheinung dar, theoretisch

aber sei sie als zusammengesetzt zu betrachten. Der Unterschied zwischen HÖFFDINGS und meiner Betrachtungsweise besteht darin, dass er bei der Zusammengesetztheit nur an das Mitwirken der Reproduktion denkt, und dass er diesen Vorgang als unter der Schwelle des Bewusstseins geschehend auffasst.[1]) Wenn ich dagegen von der Zusammensetzung des Bekanntheitsgefühles spreche, so sehe ich das Mitwirken der Reproduktion nur als den Anlass dafür an, verstehe aber unter der Zusammensetzung eine dem Bekanntheitsgefühle als solchem zukommende Beschaffenheit. Nicht dass ich etwa sagen wollte: die Elemente des Bekanntheitsgefühles seien für dieses Gefühl selbst deutlich oder auch nur dunkel erkennbar. Ich meine nicht, dass sich uns, indem wir dieses Gefühls unbefangen inne werden, seine Zusammensetzung etwa so zeigt, wie wir z. B. in dem Gefühl des Mitleids einerseits das Schmerzliche des fremden Leides, anderseits das Wohlthuende des Teilnehmens, oder in dem Gefühl der Andacht unsre Endlichkeit einerseits im Abstande vom Unendlichen, anderseits in inniger Vereinigung mit ihm oder im Gefühl des Tragischen einerseits das Furchtbare des Unterganges, anderseits die in ihm liegende Erhebung spüren. Eine solche Zusammengesetztheit des Bekanntheitsgefühles für das Innesein dieses Gefühles selber zu behaupten, wäre verkehrt. Die Zusammengesetztheit soll vielmehr nur bedeuten, dass sich das Bekanntheitsgefühl unserer Selbstbesinnung als eine in der ausgeführten Weise zusammengesetzte Erscheinung darstellt. Sobald wir uns auf das besinnen, was wir an dem Bekanntheitsgefühl haben, was wir in ihm spüren und ergreifen, stellt es sich uns in der auseinandergesetzten Zusammensetzung dar. Wir sagen uns: die in ihm liegende Gewissheit verlöre jeden Sinn, sie wäre das nicht, was sie ist, wenn die bezeichneten Elemente nicht in ihm stäken. Diese Elemente sind also Bestandteile des Gefühls selber, aber sie sind nicht unmittelbar für dieses Gefühl vorhanden, sondern sie unterscheiden sich erst für das sich selber Rechenschaft Geben über dieses Gefühl, für die Selbstbesinnung darüber. Das Gefühl selbst hat jene Ele-

[1]) H. HÖFFDING, Über Wiederkennen, Assoziation und psychische Aktivität. Erster Artikel. In der Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie. Bd. 13 (1889), S. 432, 436 ff., 458. Das Unmittelbare der „Bekanntheitsqualität" wird von HÖFFDING in schlagender Weise dargethan.

mente in dichter, unterschiedsloser Verschmelzung in sich; für die Selbstbesinnung treten sie auseinander.

Es wäre unrichtig, einzuwenden, dass diese Zergliederung des Bekanntheitsgefühls wohl logisch richtig sein möge, aber darum nicht auch schon psychologische Bedeutung habe; dass vielmehr hier ein logisches Hineindeuten vorliege. Das Bekanntheitsgefühl ist eine Art von Gewissheit. Jene Zergliederung nun gab lediglich an, was diese Gewissheit unmittelbar meint. Es liegt also keine logische Deutung vor, sondern ein einfaches Aussprechen dessen, wodurch allein das Bekanntheitsgefühl den Sinn erhält, den es thatsächlich hat. Eine logische Deutung wäre jene Zergliederung nur dann, wenn sie so gemeint wäre, dass die Bestandteile in der begrifflichen Form, in der sie herausgehoben wurden, die Zusammensetzung des Bekanntheitsgefühles bildeten. Die begriffliche Form kommt allein auf Rechnung der wissenschaftlichen Zergliederung. Die begriffliche Form, in der die Elemente in unserer Zergliederung auftreten, muss daher natürlich in Abzug gebracht werden. Man muss sich vorstellen, dass die in wissenschaftlicher Form ausgesprochenen Elemente ein völlig unvorstellungsmässiges, dunkel gefühlsartiges Bestehen haben, und dass sie ausserdem in diesem ihrem gefühlsmässigen Dasein bis zu ununterscheidbarer Einheit verschmolzen sind. Jene Zergliederung war ja auch von Anfang bis zu Ende in diesem Sinne gehalten.

Überblicken wir nochmals die drei Elemente, aus denen das Bekanntheitsgefühl besteht, so zeigt sich, dass nur eines eine ursprüngliche und einfache Bewusstseinsfunktion ist. Es ist dies die Gewissheit der Erinnerungsmöglichkeit. Denn diese ist nichts anderes als die Erinnerungsgewissheit selbst in unentwickelter Form. Was dagegen die Gewissheit von der Vorstellungsmöglichkeit betrifft, so liegt hier nichts Einfaches und Ursprüngliches vor. Vielmehr handelt es sich hier um eine Äusserung, die dem grossen Gebiete des in Anknüpfung an Reproduktionen umformend vorgehenden Vorstellens angehört. Und von dem dritten Element, dem Gleichheitsgefühl, werden wir auch nicht sagen, dass es eine einfache und ursprüngliche Bewusstseinsfunktion ist. Vielmehr haben wir es hier mit einer Bewusstseinsäusserung zu thun, die in das weite Gebiet der beziehenden Bewusstseinsfunktion fällt.

19. Mit der Erinnerungsgewissheit steht die Einheit des Be-

wusstseins in der zeitlichen Aufeinanderfolge seiner Vorgänge — ich sage kurz: die zeitliche Einheit des Bewusstseins — in engem Zusammenhange. Diesem Zusammenhang sei schliesslich unsere Betrachtung zugewandt.

Vielfach besteht die Ansicht, dass die zeitliche Einheit des Bewusstseins nichts als ein Ergebnis der einzelnen Erinnerungsvorgänge sei. Mir erscheint diese Ansicht als unhaltbar. Ich habe dies schon in einem früheren Aufsatze in dieser Zeitschrift auseinandergesetzt.[1]). Die Bewusstseinseinheit müsste, wenn sie sich aus Erinnerungsakten zusammensetzte, durchweg den Charakter des Vereinzelten, Zerstückelten, Abgerissenen tragen. In Wahrheit giebt sich uns die Bewusstseinseinheit als Kontinuitätsgefühl zu erkennen. „Mein Bewusstsein" — so sagte ich dort — „spürt sich in jedem Zeitpunkt unmittelbar als den vorangehenden Zeitpunkt fortsetzend und eben in diesem Fortsetzen doch als ein und dasselbe." Das jeweilig gegenwärtige Bewusstsein fühlt sich ununterbrochen eins mit den soeben der Vergangenheit verfallenen Bewusstseinsstrecken.

Wenn nun aber auch die zeitliche Einheit des Bewusstseins nicht als aus einzelnen Erinnerungen zusammensetzbar erscheint, so hängt sie mit dem Vorgange des Erinnerns doch insofern zusammen, als sie unter den Gesichtspunkt des unmittelbaren Bekannterscheinens fällt. Die Bewusstseinseinheit, so sagte ich dort, giebt sich mir als Kontinuitätsgefühl kund. Mit anderen Worten: in jedem folgenden Zeitpunkte erkennt sich mein Bewusstsein gefühlsmässig und unwillkürlich als dasselbe, das es im vorangegangenen Zeitpunkte war. Es liegt ein unaufhörliches Sich-selbstbekannterscheinen des Bewusstseins als solchen vor. Die zeitliche Bewusstseinseinheit besteht nicht darin, dass diese oder jene Bewusstseinsinhalte den Eindruck des Bekannten machen, sondern darin, dass die allen Bewusstseinsinhalten gegenwärtige Bewusstseinsform als solche sich selber beständig als bekannt erscheint. Nur wenn man sich dies gegenwärtig hält, kann Klarheit in die Zergliederung der zeitlichen Bewusstseinseinheit kommen.

Ist man soweit, zu erkennen, dass die zeitliche Einheit des Bewusstseins sich der inneren Erfahrung als beständiges Sichbekannterscheinen des Bewusstseins darstellt, so sind damit auch

[1]) In dem zweiten Artikel der „Psychologischen Streitfragen" (Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik, Bd. 92, S. 87 f.).

schon, gemäss der Zergliederung, der vorhin der Bekanntheitseindruck unterzogen wurde, die Bestandteile gegeben, in die das Sicheinsfühlen des Bewusstseins zerfällt. Erstens liegt in dem Bekanntheitseindruck, den das Bewusstsein sich selber macht, die Gewissheit der Erinnerungsmöglichkeit. Indem mir mein Bewusstsein in jedem Augenblicke als bekannt erscheint, habe ich die gefühlsmässige Gewissheit, mich meiner als jetzt eben vergangenen Bewusstseins erinnern zu können. Diese Gewissheit wird zuweilen zur wirklichen Erinnerung. Dies geschieht z. B., wenn ich mich frage: wie war mir denn soeben? welches Gefühl durchschauerte mich? Zweitens enthält das Bekanntheitsgefühl des Bewusstseins jene andere Gewissheit in sich, die ich die Gewissheit der Vorstellungsmöglichkeit genannt habe. Allerdings geschieht es überaus häufig, dass das Bewusstsein sich selbst zum Gegenstand seines ausdrücklichen Vorstellens macht. So ist es, wenn wir in uns blicken, über uns grübeln, uns mit unserem Innenmenschen beschäftigen, uns in unseren Gefühlen wiegen u. dgl. In solchen Fällen ist volles, entwickeltes Selbstbewusstsein vorhanden. Doch ist diese Zuspitzung des Bewusstseins nicht nötig für das Zustandekommen der Bewusstseinseinheit. Diese erhält sich auch dort, wo nur jenes Bekanntheitsgefühl das Bewusstsein begleitet, ohne dass dieses Mehr vorhanden ist. Zu diesem Bekanntheitsgefühl gehört aber nur, dass wir die Gewissheit haben, unser gegenwärtiges Bewusstsein jederzeit zum Gegenstand der Aufmerksamkeit machen zu können. Drittens aber müssen wir, wenn jene vorangegangene Zergliederung recht hatte, uns in dem Sichselberbekannterscheinen des Bewusstseins auch noch ein Gleichheitsgefühl enthalten denken. Unwillkürlich und gefühlsmässig setzt sich uns das der Möglichkeit nach vorgestellte vergangene Bewusstsein mit dem der Möglichkeit nach vorgestellten gegenwärtigen Bewusstsein gleich. Und natürlich haben wir uns, wie in allen anderen Fällen von Bekanntheitsgefühl, so auch hier diese drei Elemente als zu einer dunklen, ununterschiedenen Gefühlseinheit — eben dem Bekanntheitseindruck des Bewusstseins als solchen — verschmolzen vorzustellen.

In dem schon erwähnten Aufsatze führte ich die zeitliche Einheit des Bewusstseins auf das Kontinuitätsgefühl zurück und verband damit die Meinung, dass hierin eine ursprüngliche und einfache Eigenschaft des Bewusstsein liege. Die voranstehenden

Auseinandersetzungen ergänzen und berichtigen diese dort geäusserte Ansicht. Allerdings darf man das Sichselberbekannterscheinen des Bewusstseins, insofern sich in ihm das gegenwärtige Bewusstsein unterbrechungslos mit dem soeben vergehenden verbindet, als Kontinuitäts- oder Stetigkeitsgefühl bezeichnen. Dagegen ist in ihm keineswegs eine ursprüngliche und einfache Bewusstseinseigenschaft aufgedeckt, wie ich dort annahm. Vielmehr sind in ihm mehrere Elemente zur Einheit verbunden.

20. Man sieht sonach: die Erinnerungsgewissheit nimmt eine überaus wichtige Stelle im seelischen Leben ein. Sie ist eine Funktion, von der aufschlussreiche Fäden nach verschiedenen Seiten laufen. Auch die zeitliche Einheit des Bewusstseins hellt sich mit ihrer Hülfe auf. Darum könnte noch das Zeitgefühl und die Zeitvorstellung herangezogen werden.

Eine hierauf gerichtete Betrachtung würde ergeben, dass das Zeitgefühl Hand in Hand mit der das Bewusstsein als solches beständig begleitenden Gewissheit der Erinnerungsmöglichkeit entsteht. Vermöge dieser Gewissheit spürt sich das Bewusstsein als in der Zeit verlaufend. In dem stetigen Sichselberbekannterscheinen des Bewusstseins liegt der Ausgangspunkt für das Entstehen des Zeitgefühls. Nur die unmittelbare Selbsterfahrung des sich in einem stetigen Verlaufe spürenden Bewusstseins lässt das Zeitgefühl hervorgehen.

Und weiter würde sich die Einsicht ergeben, dass die Zeitvorstellung sich nur auf der Grundlage dieses unmittelbaren Zeitgefühls entwickeln kann. So gewiss die Erinnerung an ein Ereignis zur Voraussetzung hat die Einheit des Bewusstseins und sonach die das Bewusstsein als solches begleitende Gewissheit von der Erinnerungsmöglichkeit, so gewiss hat die Vorstellung von einem in der Zeit verlaufenden Vorgange ihre Voraussetzung an dem unmittelbaren Zeitgefühl des Bewusstseins. Das dem „inneren Sinn" sich unmittelbar kundgebende Zeitgefühl ist die Grundlage für alle gegenständliche Zeitvorstellung.

Und endlich würde eine hierauf sich richtende Besinnung lehren, dass, indem Zeitgefühl und Zeitvorstellung auf das Stetigkeitsgefühl des Bewusstseins zurückgeführt sind, hiermit die Zeit keineswegs zu einem blossen Schein oder Traum verflüchtigt ist. Vielmehr giebt sich uns in dem Stetigkeitsgefühl unmittelbar als

gewiss zu erkennen, dass das Bewusstsein als das, was es in der inneren Erfahrung ist, wirklich und wahrhaft in der Zeit verläuft. Mit anderen Worten: das Stetigkeitsgefühl bringt nicht etwa die Zeit hervor, sondern wird nur des thatsächlich dem Bewusstsein zukommenden Zeitverflusses inne. Der Zeitverlauf des Bewusstseins könnte zwar auch für sich allein nicht das Zeitgefühl hervorbringen, sondern es muss das Stetigkeitsgefühl hinzutreten. Aber ebensowenig könnte das Stetigkeitsgefühl für sich allein den Zeitverlauf ergeben. Vielmehr ist der wahre Zusammenhang der, dass das Stetigkeitsgefühl einerseits den thatsächlichen Zeitverlauf des Bewusstseins zur Voraussetzung, anderseits das Zeitgefühl zum Ergebnis hat.

So würde sich also ergeben: der Zeitverlauf ist eine ursprüngliche und einfache Eigenschaft des Bewusstseins und nicht etwa ein Erzeugnis, das lediglich aus der Erinnerungsgewissheit und den anderen sich mit ihr zum Stetigkeitsgefühl verbindenden Elementen entspränge. Es ist zwischen Zeitverlauf des Bewusstseins und Zeitgefühl zu unterscheiden. In der Mitte zwischen beiden liegt das Stetigkeitsgefühl.

Das Problem der Freiheit bei Goethe.

Von **H. Siebeck.**

1. Die oft behandelte Stellung GOETHES zur Philosophie lässt sich in der Hauptsache m. E. mit einem Worte bezeichnen: von den überkommenen philosophischen Problemen interessieren ihn ausschliesslich diejenigen, welche er vermittelst seines „gegenständlichen Denkens“ sich näher bringen und in seiner Weise zurechtlegen kann. Die Gegenständlichkeit aber dieses Denkens beruht, um es kurz zu sagen, darauf, dass er überall die letzten abstrakten Fassungen der in Rede stehenden Fragen dahingestellt sein lässt und darauf aus ist, den Sachverhalt, um den es sich handelt, in einem bestimmten Bereiche der Natur oder des Lebens in konkreter Form anschaulich zu haben oder, sei es in wissen-